

**GEN Z
EIN NEUER BLICK
19.09.2025 – 01.02.2026**

EINFÜHRUNG	2
Sara Messinger; Noah Noyan Wenziger	
1. KARTOGRAFIE DER ZUGEHÖRIGKEIT	4
Francesca Hummler; Vuyo Mabheka; Varvara Uhlik; Andong Zheng; Lorane Hochstätter; Agate Tūna; Phươg Nguyễn Lê; Cheryl Mukherji; Tianyu Wang; Thembinkosi Hlatshwawo; Emma Sarpaniemi; Nur Aishah Kenton; Suwa Shin; Sara De Brito Faustino; Lisa Karnadi	
2. REALITÄTEN IM WANDEL.....	14
Alice Pallot; Valerie Geissbühler Pacheco; Toma Gerzha; Daniel Obasi; Thaddé Comar; Claudia Fuggetti; Ahmed Khirelsid; Lea Greub; Florian Gatzweiler; Sascha Levin	
3. HINTER DEM SPIEGEL.....	20
Alina Frieske; Matthieu Croizier; Mayssa Khoury; Fatimazohra Serri; Mahalia Taje Giotto; Margaret Liang; Rachel Seidu; Hidhir Badaruddin; Isabella Madrid; Jeremy Chih-Hao Chuang; Carla Rossi; Soyeohang Rai; Ziyu Wang; Laurence Philomène; Maria Kniaginin-Ciszewska; Pia-Paulina Guilmoth; Devashish Gaur; Ben Hubert; Zhidong Zhang; Yun Ping Li; Matej Jurčević; Clara Belleville; Quil Lemons; Marvel Harris; D.M. Terblanche; Charlie Tallott; Sophia Wilson; Jude Lartey; Chloé Azzopardi	
4. DIE SICHTWEISE ERWEITERN.....	36
Steven Molina Contreras; Daveed Baptiste; River Claire; Delali Ayivi; Salomé Gomis-Trezise; Dimakatso Mathopa; Farren van Wyk; Luna Mahoux; Sara Benabdallah; Gabriela Marciniak	

EINFÜHRUNG

Zwanzig Jahre, nachdem Photo Elysée mit der ersten Ausgabe der Ausstellungsreihe *reGeneration: 50 Fotografen von morgen* seine Türen für aufstrebende Fotograf*innen geöffnet hat, setzt das Museum sein Engagement für junge Künstler*innen mit der Ausstellung *Gen Z. Ein neuer Blick* fort. Die Ausstellung bringt die Arbeiten von 66 Fotograf*innen aus der ganzen Welt zusammen, die mehrheitlich der Generation Z angehören – allgemein definiert als diejenigen, die zwischen 1995 und 2010 geboren sind –, um die Anliegen dieser Generation zu beleuchten.

Mithilfe unterschiedlicher Bildsprachen erforschen diese jungen Künstler*innen Aspekte der Zugehörigkeit: das sich wandelnde Konzept von Heimat und Familie, die Wahrnehmung und Darstellung von Körper und Gender sowie die Koexistenz verschiedener Identitäten. Im Herzen der Ausstellung steht die Idee der Intersektionalität, die in den Vordergrund rückt, wie sich die verschiedenen, sich überlappenden Identitäten – wie race, Gender, Sexualität und Klasse – auf die gelebten Erfahrungen auswirken.

Die ausgestellten Arbeiten zeugen von einem dringlichen Bedürfnis nach Repräsentation und dem tiefgreifenden Wunsch, die persönliche Geschichte in einer sich ständig verändernden Welt zu erzählen. Als Antwort darauf verstärken wir die Stimmen dieser Generation, indem wir die Künstler*innen einladen, ihre Arbeiten in ihren eigenen Worten zu verorten.

Persönliche Erzählungen verflechten sich zu einer vibrierenden kollektiven Energie – ein reichhaltiges Mosaik aus Erfahrungen, kulturellen Hintergründen und Perspektiven, in dem das Persönliche politisch wird. Die Ausstellung bietet einen einfühlsamen Einblick in die Anliegen einer Generation, welche die Welt gleichermassen hinterfragt, wie sie ihren Platz darin sucht.

Wir laden Sie ein, sich mit ihnen auf diese Reise zu begeben – zuzuhören, nachzudenken und die Welt durch ihre Augen zu sehen.

Sara Messinger**1998****US**

lebt in New York (USA)

„In meiner Kindheit und Jugend hatte ich immer das Gefühl, mich anpassen und genau so verhalten zu müssen wie meine Mitmenschen. Mir fehlte das Selbstvertrauen, ich selbst zu sein, und ich hatte zu grosse Angst, meinen eigenen Weg zu finden. Aber wir alle gehen unseren eigenen Weg und sind auf der Suche danach, wer wir sind und wohin wir in dieser komplexen Welt gehören. Ich hoffe, meine Arbeit kann andere dazu inspirieren, ihre eigene Individualität zu erforschen und toleranter gegenüber denjenigen zu sein, die anders sind als sie selbst.“

Ich habe unzählige Wochenenden damit verbracht, eine Gruppe von Jugendlichen der Generation Z zu begleiten und ihr Leben und die sich ständig verändernde Welt, in der sie aufwachsen, zu dokumentieren. In einer Welt, die zunehmend von starren Geschlechterbinaritäten definiert wird, brechen die jungen Menschen von heute mit diesen Zwängen und definieren ihre Identität nach eigenen Kriterien neu. In ihren Lebensgeschichten erkenne ich einen radikalen Wandel: Diese Heranwachsenden sind nicht an konventionelle Definitionen von ‚Mädchen‘ oder ‚Junge‘ gebunden. Sie gehen mit dem Thema Identität auf eine fluide Art und Weise um, die die binären Erwartungen, die ihnen oft auferlegt werden, in Frage stellt. Ihre Bereitschaft zur authentischen Selbstentfaltung entspricht zutiefst meinem eigenen Streben nach Akzeptanz in einem Umfeld, das sich oft an Konformität orientiert.“

Noah Noyan Wenziger**1999****CH/TR**

lebt in Zürich (Schweiz)

„Bilder müssen für sich selbst sprechen. Wenn ein Bild an sich schon cool ist, braucht es gar keine Erklärung mehr. Eine Erklärung kann ein Bild noch ergänzen, aber das Bild darf nicht davon abhängig sein.“

Wir werden regelrecht überschwemmt von Bildern: Alle, die Lust haben, können jederzeit einfach ein Foto mit dem Handy knipsen. Häufig sind das zum Beispiel Partyfotos, von denen viele überhaupt keine Bedeutung mehr haben. Aber mir ist aufgefallen, dass manche Menschen etwas anderes in ihren Fotos suchen – auch wenn sie selbst nicht genau wissen, was. Sie möchten echte, unverfälschte Stimmungen einfangen und denken, dass sich das erzwingen liesse. Das ist nicht der Fall.

Mein Ziel war es von Anfang an, diese Illusion zu erschaffen und die Seele – oder besser gesagt, die Essenz – eines Bildes auf meine eigene Art und Weise zum Vorschein zu bringen.“

1. KARTOGRAFIE DER ZUGEHÖRIGKEIT

Für viele beginnt das Gefühl der Zugehörigkeit zu Hause. Ob als Familie, als physischer Ort oder als selbstgewählte Gemeinschaft verstanden – unsere Vorstellung von „Zuhause“ wird geprägt durch unsere Erfahrungen und durch die Menschen, mit denen wir es aufbauen. Dieses Fundament bietet oft Grund zum Stolz und vermittelt Geborgenheit, kann aber auch Schmerz mit sich bringen: Eben die Räume und Strukturen, die uns eigentlich Halt geben sollten, können auseinanderbrechen und zu Orten der Verwundbarkeit, Angst und Ausgrenzung werden. So wie diese Verbindungen sich im Laufe der Zeit verschieben oder zerfallen, so kann sich auch unser Verständnis davon, was „Zuhause“ bedeutet, verändern.

Die Arbeiten in diesem Ausstellungsbereich geben den sich wandelnden Auffassungen von Heimat und Zugehörigkeit Gestalt. Anhand von Archiven, Kindheitserinnerungen, generationenübergreifenden Traumata und neuen Formen des Zusammenlebens untersuchen die Künstler*innen, wie persönliche und kollektive Identitäten konstruiert, hinterfragt und neu erdacht werden. Gemeinsam laden sie uns dazu ein, darüber nachzudenken, was es bedeutet, dazuzugehören.

Francesca Hummler

1997

US/DE

lebt in London (Vereinigtes Königreich) und San Diego (USA)

„Als Tochter deutscher Einwander*innen in die USA nutze ich diese Erfahrungen für meine Arbeit. Ich untersuche die psychologische Wirkung sozialer Stigmatisierungen, Postmemory und die Art und Weise, wie Traumata über Generationen hinweg weitergegeben werden – nicht nur über Archive, sondern auch im Körper selbst.“

Unsere Puppenstube reflektiert die Komplexität von Identität und Zugehörigkeit, insbesondere für Menschen mit multiplen Lebensgeschichten. Meine Schwester und ich nutzen das Puppenhaus, ein Familienerbstück, als Symbol für ihren berechtigten Platz im generationsübergreifenden Gedächtnis unserer Familie, ungeachtet aller äusserer Herausforderungen. Die Serie beschäftigt sich mit den Themen Adoption, *racial identity* und emotionaler Bindung und lädt das Publikum dazu ein, darüber nachzudenken, wie wir mit den Labels umgehen, die wir den Beziehungen und Identitäten im sozialen Kontext zuweisen.

Für mich bedeutet Zugehörigkeit, mich sicher genug zu fühlen, herauszufinden, was mir Freude bereitet und was meine Neugierde weckt. Es ist die Freiheit, die eigenen Gefühle auszudrücken und Menschen um mich zu haben, die mich wirklich sehen und verstehen. Zugehörigkeit bedeutet, als Ganzes akzeptiert zu werden, ohne Bewertung, ohne Bedingungen.

Mit meiner Fotografie erforsche ich das Selbst und die Identität. Ich zeige die Komplexität von Menschen mit – kulturell oder anderweitig – zersplitterten Identitäten und die Art und Weise, wie sie ihre Zugehörigkeit in den Zwischenräumen finden. Meine Fotografie ist für mich der Raum, in dem ich mich zu Hause fühle, der Ort, an den ich mich begeben, wenn ich mich von der Realität abgekapselt fühle. Die Fotografie erdet mich, hilft mir, mich nicht zu entfremden, und verbindet mich wieder mit mir selbst und meinen Mitmenschen.“

Vuyo Mabheka

1999

ZA

lebt in Alberton (Südafrika)

„*Popihuse* (in der südafrikanischen Xhosa- Sprache der Begriff für ‚Puppenhaus‘) ist ein laufendes Projekt, das sich mit Kindheitserinnerungen und Erfahrungen beschäftigt, die das Aufwachsen ohne Vaterfigur und die dysfunktionale Dynamik eines instabilen Zuhauses mit sich bringen.

Meine Familie ist oft umgezogen. Meine Mutter arbeitete, um uns ernähren zu können, sodass sie kaum zu Hause war und ich mich täglich um mein jüngeres Geschwister kümmern musste. Um mich anzupassen, versuchte ich nach jedem Umzug neue Beziehungen aufzubauen, auch wenn ich nie wusste, wie lange wir an einem Ort bleiben würden. Im Zuge dessen nahm ich chamäleonartige Eigenschaften an – und verlor so womöglich mein eigenes ‚Ich‘.

Mein primäres Ziel ist es, einen Dialog über die Auswirkungen eines instabilen Zuhauses und die damit verbundenen dysfunktionalen Dynamiken anzustossen. Diese Arbeit setzt sich mit Vergangenheit und Gegenwart auseinander, indem sie auf der fortwährenden Suche nach Heimat – im Sinne von Zugehörigkeit und persönlicher Identität – ein Bewusstsein für ein ‚wahres Selbst‘ schafft, sofern so etwas existiert.“

Varvara Uhlik

1997

UA

lebt in London (Vereinigtes Königreich)

„Auf der Grundlage meiner Erfahrungen, die ich beim Aufwachsen in der Ostukraine gemacht habe, erforsche ich in meiner Arbeit die persönlichen und sozialen Komplexitäten, die die post-sowjetische Generation geerbt hat. Ich beschäftige mich mit den langfristigen Auswirkungen des generationenübergreifenden Traumas und des russischen Imperialismus auf die individuelle und kollektive Identität und untersuche ihren anhaltenden Einfluss auf die zeitgenössischen soziokulturellen Strukturen Osteuropas.

Meine künstlerische Praxis ist geleitet von dem Bedürfnis, meine eigene – persönliche und kollektive – Geschichte zu verarbeiten und zu verstehen. Ich bin seit jeher von Überbleibseln der sowjetischen Vergangenheit und ihren

stillen Traumata umgeben. Mich inspiriert die Beziehung von Nostalgie und Desillusionierung, von Erinnerung und Vergessen. Ich ziehe viel Motivation auch aus der digitalen Kultur – daraus, wie Bilder zirkulieren, sich verändern und unsere Wahrnehmung der Realität formen. Diese verschiedenen Ebenen veranlassen mich zu erforschen, wie visuelle Sprache Raum für Mehrdeutigkeit, Verletzbarkeit und Widerstand bieten kann.

Mein Ziel ist es, Bilder zu schaffen, die nachwirken – die das Publikum dazu anregen, sich zu fragen, was in Erinnerung bleibt, was vergessen wird und wie beides durch Geschichte, Gedächtnis und Technologie geprägt wird. Gerade in einer Zeit, in der sogar Erinnerungen durch KI simuliert werden können und die Grenzen zwischen Fakt und Fälschung verschwimmen, erscheint mir das besonders wichtig und vorausschauend. Durch meine Arbeit möchte ich ein differenzierteres Verständnis der ukrainischen Kultur vermitteln, eines, das über die Narrative von Krieg und Leid hinausgeht.“

Andong Zheng

1992

CN

lebt in Rotterdam (Niederlande)

„Meine Arbeit beginnt oft mit kleinen Anhaltspunkten: mit einem Schatten, einem Randdetail in einem Archiv oder einer ungewöhnlichen Blume. Diese Elemente dienen mir als Ausgangspunkt, um grössere Sachverhalte und Strukturen zu entwirren und sich mit den Machtdynamiken auseinanderzusetzen, die sie verkörpern. Für mich sind fotografische Medien kein Werkzeug, das objektive Wahrheiten abbilden soll, sondern ein Mittel zur kontemplativen Beobachtung. Auf diese Weise versuche ich, neue Erkenntniswege zu eröffnen, die über das rationale Verstehen hinausgehen.

A Push, and A Pull [Drücken und Ziehen] reflektiert das Verhältnis zwischen dem Individuum und seiner kulturellen Heimat im Kontext der tief verwurzelten patriarchalischen Traditionen Ostasiens. Diese zu Hause durchgeführten Performances waren mein Versuch, nicht nur meinen Vater, sondern in einem breiteren Kontext auch die gesellschaftlichen Realitäten, die auf uns beiden lasten, zu verstehen. Auf einer behelfsmässigen Bühne, die ich in seinem Wohnzimmer einrichtete, fanden spontane körperliche Interaktionen vor einer Grossformatkamera statt, bei denen wir mittels unserer Körper und unserer Kräfte in Dialog miteinander traten. Unsere Gliedmassen und Oberkörper trugen das Gewicht des jeweils anderen und hielten uns so auf dem Boden der Tatsachen. Immer wieder drückten wir abwechselnd auf den Auslöser, und die unsichtbare Kraft der Blutsbande offenbarte sich auf der Oberfläche unserer Haut und spiegelte die Schwere des Schicksals wider.“

Lorane Hochstätter**2001****CH**

lebt in London (Vereinigtes Königreich)

„Meine Arbeit befasst sich mit Vorstellungen von Identität und Weiblichkeit. Sie ist eine Auseinandersetzung mit meiner Erfahrung, als Frau sozialisiert worden zu sein und der Anforderung gerecht werden zu müssen, die männlich definierten Vorstellungen davon zu erfüllen, wie eine Frau zu sein hat. Als ich aufwuchs, wurde dieses Konzept von meiner Mutter verkörpert, die in ihrer Jugend ein wunderschönes Modell war. Meine Bilder beschäftigen sich mit der Komplexität meiner Beziehung zu ihr – eine Beziehung, die einerseits warm und liebevoll ist, andererseits aber auch von meinem eigenen Bedürfnis geprägt, klassische weibliche Normen abzulehnen und unabhängig von meiner Mutter meine eigene Identität zu entwickeln.“

Ich stelle mir täglich die Frage, wo ich hingehöre, was wirklich aus mir selbst kommt und was von anderen geformt wurde. Ich denke darüber nach, was ich bewusst für mich selbst geschaffen habe und was mir auferlegt wurde. Für mich ist Zugehörigkeit das zentrale Element von Identität, und Identität selbst ist eine ewige Suche – eine sich immer weiterentwickelnde und stets gegenwärtige Frage, die mich immer wieder aufs Neue herausfordert und beeinflusst.“

Agate Tūna**1996****LV**

lebt in Riga (Lettland)

„In meiner Arbeit untersuche ich die Schnittmenge von Spiritualität und Technologie aus der Perspektive einer Frau und konzentriere mich darauf, wie historische Erzählungen, persönliche Geschichten und die Rolle der Technologie unser Verständnis für das Unsichtbare prägen.“

Bei meinen Recherchen gehe ich wie bei einem gesponnenen Netz vor, in dem sich eine Idee mit der nächsten verzweigt und so ein Netzwerk von Themen rund um die Fotografie entsteht. Es beginnt mit der Verbindung meiner Familie zum Spiritismus und weitet sich auf die Erforschung von Hauntology und Quarzkristallen aus, wobei ich aufzeige, wie sich esoterische Praktiken und technologischer Fortschritt gegenseitig beeinflusst haben. Von den Geistern, die in spiritistischen Fotografien festgehalten werden, bis hin zu den Phantomen der modernen Technologie suche ich nach Antworten auf das menschliche Verlangen, über die sichtbare Realität hinaus zu kommunizieren.

Aus der Perspektive der analogen und experimentellen Fotografie ist das Spielerische ein wesentlicher Bestandteil meiner Praxis, denn es erlaubt mir, meine Arbeit mit Neugier und Experimentierfreude anzugehen. Der Prozess selbst motiviert mich. Ob Selbstporträts oder in Szene gesetzte Motive – ich erstelle fotografische Bilder von Grund auf, baue Kulissen, fertige Objekte an

und arbeite direkt mit den Materialien. Diese Arbeitsweise weckt neue Ideen in mir und führt mich häufig in unerwartete Richtungen, noch bevor das endgültige Konzept vollständig ausgereift ist.“

Phường Nguyễn Lê

2002

VN

lebt in Ho-Chi-Minh-Stadt (Vietnam)

„1985 reiste mein Vater, damals professioneller Volleyballspieler beim vietnamesischen Militär, im Rahmen eines Trainingslagers mit seiner Mannschaft nach Siem Reap. Es war sein erster Auslandsaufenthalt. Ein Jahr später wurde er erneut nach Siem Reap geschickt, diesmal jedoch nicht als Sportler, sondern als Soldat. Die Schlacht, an der er teilnahm, war Teil eines geheimen Grenzkonflikts im Zusammenhang mit den Nachwirkungen der Roten Khmer. Die vietnamesische Regierung hat ihren Einmarsch in Kambodscha nach dem Ende dieses Regimes nie erklärt und weigerte sich, diesen Teil der Geschichte offiziell anzuerkennen. Daher wurde mein Vater von der vietnamesischen Regierung auch nie als Veteran anerkannt. Im Jahr 2024 reiste ich mit meinem Vater nach Siem Reap. Wir besuchten die Stätten seines Kampfes, teilten uns ein Motelzimmer, spielten Volleyball und machten Fotos voneinander. Ich konnte die Geschichten meines Vaters nicht länger nur als Randnotiz betrachten. Ich musste sie aus der Nähe kennenlernen.“

Ich hoffe, dass die Menschen eine weitere emotionale Dimension darin erkennen, wie sich die Zusammenarbeit in der fotografischen Praxis entfalten kann. Ich hoffe, sie können erkennen, welche Bedeutung das generationenübergreifende Storytelling für viele der zuvor kolonisierten Gemeinschaften hat. Ich hoffe, mir gelingt es, den Begriff ‚Krieg‘ neu zu definieren als eine fortwährende Struktur, aufgrund der es selbst nach dem Abzug der Invasoren immer noch so viel im täglichen Leben zu bewältigen gibt.“

Cheryl Mukherji

1995

IN

lebt in New York (USA)

„Meine Arbeit ist die Auseinandersetzung mit meiner Herkunft und meinem Erbe, verankert in der Gestalt meiner Mutter. Ich beschäftige mich mit Erinnerung, generationenübergreifenden Traumata, persönlichen und kollektiven Lebensgeschichten und damit, wie diese die Identität prägen. Durch den Einsatz disziplinübergreifender Medien wie Fotografie, Installationen, Druckgrafik, Text und Video konzentriere ich mich auf die Präsenz und die Erfahrungen von Frauen, wie sie in den Familienalben zu finden sind, die ich bei meiner Einwanderung aus Indien in die USA mitgebracht habe.“

Im Wesentlichen ist meine künstlerische Tätigkeit von Familienalben inspiriert, die mir als Archiv dienen, und ganz besonders von der Beziehung zu meiner Mutter. Als zentrales Werkzeug zur Selbsterkenntnis und Repräsentation zelebrieren diese Alben Erfolg. Darstellungen von Trauma, Kummer und Trauer werden ausgelassen, um den Mythos einer perfekten Familie aufrechtzuerhalten. Wie eine Art Manifest bekunden sie ihre Intentionen und Motive durch Schnappschüsse oder in Szene gesetzte Fotos. In meiner Arbeit sind Familienalben ein Einblick in die häusliche Arbeit: Und damit meine ich nicht Geschirrspülen oder Putzen, sondern die Arbeit, die nötig ist, um mit jemandem in Beziehung zu bleiben – sogar, wenn es die eigene Mutter ist.“

Tianyu Wang

1997

CN

lebt in Renens (Schweiz) und Paris (Frankreich)

„Meine Arbeit basiert in erster Linie auf persönlichen Erfahrungen mit religiösen Ritualen und Körperwahrnehmung. Nachdem ich mein Heimatland verlassen hatte, distanzierte ich mich nach und nach von der durch einen bestimmten kulturellen Rahmen geprägten Denkweise und begann, meinen kulturellen Hintergrund aus einer umfassenderen und kritischeren Perspektive neu zu interpretieren. Ausserdem begann ich, mich zunehmend dafür zu interessieren, wie soziale Strukturen das individuelle Bewusstsein prägen.

Mit *Hiding and Seeking* [Versteckspiel] möchte ich die Aufmerksamkeit auf Formen der Gewalt im familiären Alltag lenken – insbesondere auf solche, die mit Strafen zu tun haben, schwer zu definieren und nicht sichtbar sind. Diese Form von Gewalt wird oft normalisiert, übergangen oder sogar gerechtfertigt, obwohl sie die Körperwahrnehmung, die Emotionen und das Selbstbewusstsein eines Menschen stark prägt. Meine Arbeiten sollen ein Gefühl von Beklemmung und Befremdung angesichts vertrauter Alltagsszenen hervorrufen und das Publikum dazu anregen, die zugrunde liegenden Machtstrukturen, die im Verborgenen bleiben, zu hinterfragen.

Ich versuche, die inhärenten Eigenschaften und Funktionen von Dingen sowohl aus visueller als auch aus narrativer Perspektive zu durchbrechen und aufzulösen, indem ich das Alltägliche mit dem Alltäglichen konfrontiere. So erzeuge ich ein Gefühl der Entfremdung und schaffe ‚Leerstellen‘ in einer vertrauten Welt, die das Publikum in eine ungewisse Erfahrungswelt mitnehmen.“

Thembinkosi Hlatshwawo

1993

ZA

lebt in Lawley (Südafrika)

„In dem Haus, in dem ich aufwuchs, war eine Bar. Dort wurde ich mit Realitäten konfrontiert, die in mir den Wunsch weckten zu fliehen. Ein

möglicher Zufluchtsort hätte eigentlich mein Zuhause sein sollen – aber das war es nicht, denn es war nur die Verlängerung der Bar. Auch in meine innere Welt konnte ich nicht fliehen, zu sehr war ich innerlich schon verwundet. Es wurde eine schwierige Flucht. Alle Gewalt und Schizophrenie der Gesellschaft waren an diesem einen Ort gebündelt. Er sicherte unseren Lebensunterhalt – aber er war so berüchtigt, dass man ihn ‚Slaghuis‘, das Schlachthaus, nannte.

Die ungelösten Probleme, die ich mit der Bar, der Taverne, habe, sind ohrenbetäubend in ihrer Stille. Ich stelle mich ihnen, stelle mich meiner geschundenen, vielleicht sogar traumatisierten Seele. Ich stelle mich der Erinnerung.“

Emma Sarpaniemi

1993

FI

lebt in Helsinki (Finnland)

„In meiner künstlerischen Arbeit untersuche ich das Frausein und die Definitionen von Weiblichkeit durch performative Selbstporträts. Für mich ist das Selbstporträt ein Spielfeld, ein Ort, an dem ich mich mit Repräsentation beschäftige und mich den Konventionen des Blicks widersetze. Die dargestellten Charaktere bieten die Möglichkeit, sich immer wieder selbst zu rekonstruieren. Dabei erschaffe ich kein Alter Ego, sondern präsentiere eine ehrliche Darstellung, in der ich mich selbst wiedererkenne. Zusammenarbeit und Kollektivität spielen in meiner Arbeit eine wichtige Rolle. So tauchen in einigen Einzelporträts zum Beispiel Hinweise auf Freund*innen auf, etwa durch ein gemaltes Haus oder eine*n Freund*in hinter der Kamera.

Meine unerschöpfliche Quelle der Inspiration sind Farben und ihre Wirkung auf unsere Emotionen. Da ich neugierig auf die Phänomene und die Ästhetik des täglichen Lebens bin, umgebe ich mich gerne mit verschiedenen Dingen, die ich betrachten kann. Mit meiner Arbeit möchte ich Freude, Hoffnung und Neugier wecken.“

Nur Aishah Kenton

1998

SG/GB

lebt in Melbourne (Australien)

„Mich treibt die Idee an, dass Fotografie keine einsame Tätigkeit sein muss, sondern eine gemeinschaftliche Erfahrung sein kann. Sie schafft einen Raum, in dem verschiedene Stimmen zusammenkommen, in dem sich persönliche und kollektive Erzählungen vermischen und in dem das Storytelling zu tiefen Verbindungen führt.

In *Home for a Time* [Ein Zuhause auf Zeit] geht es nicht nur darum, die Lebensrealitäten von Wohngemeinschaften zu beschreiben: Es geht um zwischenmenschliche Beziehungen, um Resilienz und um die kreativen Lösungen, die Menschen finden, um sich auch unter unsicheren Umständen

ein Stück Heimat zu schaffen. Da Wohnraum immer weniger erschwinglich ist, finden sich viele junge Menschen in Australien in Wohngemeinschaften wieder – nicht nur als typischer Zwischenschritt auf dem Weg zum Erwachsenwerden, sondern dauerhaft. Doch trotz der damit verbundenen Herausforderungen können diese Wohnformen tiefe Bindungen, unterstützende Netzwerke und selbstgewählte Familien hervorbringen, insbesondere für Menschen, die Randgruppen angehören und nach Gemeinschaft suchen.

Durch einen kollaborativen Prozess, der die Perspektiven der dargestellten Personen miteinbezieht, geht dieses Projekt über die reine Dokumentation ihrer Wohnräume hinaus – es fängt ihre Hoffnungen, Ängste und die Art und Weise ein, wie sie selbst Gemeinschaft und Zugehörigkeit gestalten. Ich möchte, dass das Publikum diese Wohnungen nicht einfach nur sieht, sondern auch die Beziehungen und sozialen Verbindungen innerhalb dieser Räume spürt. Ich möchte, dass es erkennt, dass WGs mehr sind als reine Notwendigkeit: Sie bieten die Möglichkeit, in einer zunehmend isolierenden Welt Solidarität und Sinnhaftigkeit zu finden. Ausserdem ist es mir wichtig, dass mein Publikum auch mehr jungen Menschen zuhört – dass es ihre Anstrengungen, ihre Resilienz und ihre Sicht auf die Zukunft von Wohnen, Gemeinschaft und Zugehörigkeit versteht.“

Suwa Shin

2000

KR

lebt in Seongnam (Südkorea)

„Für mich dienen die Kunst und die Rolle der Kunstschaffenden als legitimes und strategisches Mittel, um mit anderen in Kontakt zu treten und sich mit sozialen und politischen Themen auseinanderzusetzen. Da ich glaube, dass Kunst ein Medium ist, durch das Hunderte von Fremden miteinander in Kontakt treten, sich begegnen und austauschen, erschaffe ich bewusst neue Beziehungsdynamiken und versuche, einen kritischen Blick darauf zu werfen, wie wir in der heutigen Gesellschaft mit Raum, Vertrauen und Intimität umgehen.

Ich möchte, dass sich die Betrachter*innen meiner Arbeit vorstellen, wie sie reagieren würden, wenn ein*e Künstler*in plötzlich in ihrem Alltag im Namen der ‚Kunst‘ auftauchen würde. Würden sie eine Frau in ihr Haus lassen, die plötzlich vor der Tür steht und fragt, ob sie bei ihnen duschen darf? Ich sehe in diesen Fragen eine Möglichkeit für moderne Menschen, über ihre eigenen Grenzen nachzudenken, wenn es um ‚Kunst‘ und ‚Beziehungen‘ geht. Noch interessanter wäre es, wenn sie auch darüber nachdenken würden, warum diese Frau so eine starke Sehnsucht nach Anschluss hat.

Ich glaube, dass Zugehörigkeit einerseits fluide und immer ein Objekt der Begierde ist, andererseits aber auch ein Gefühl der Beständigkeit mit sich bringt, das bedrückend sein kann. Sie entsteht in einem Raum, in dem Zuhören und Schweigen nebeneinander existieren, und ich glaube, dass

Menschen ihr ganzes Leben lang nach diesem Gleichgewicht suchen. Vor allem Beziehungen sind ein entscheidender Faktor für die Qualität des eigenen Zugehörigkeitsgefühls.“

Sara De Brito Faustino

1999

PT/NL

lebt in Lausanne (Schweiz)

„Dieses Projekt handelt von dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin, ein Ort, an dem Fremdartigkeit und die Vertrautheit des Alltäglichen Seite an Seite existierten. Als intimer Raum hätte er eigentlich Geborgenheit und Sicherheit bieten sollen. Und doch war er Schauplatz schmerzvoller Szenen. Heute empfinde ich diesen Raum als bedrohlich. Mein Zuhause, unbehaglich und dysfunktional, zeugt von den Narben der Vergangenheit.

In meinen Fotografien kehre ich zu meinen Erinnerungen zurück und hole mir die Selbstbestimmung über meinen eigenen Körper zurück. Meine winzigen Modelle sind Ausdruck der Identität eines jungen Mädchens in der Entwicklung, das im Ungleichgewicht und mit Wunden aufwächst. Durch Dekonstruktion und Rekonstruktion werden Objekte zu Körpern und Körper zu Objekten: Ich fühle mich deformiert und wie versteinert.

A Home With No Roof [Ein Zuhause ohne Dach] erzeugt ein antagonistisches Spannungsfeld zwischen verführerischer Ästhetik und verstörenden Details. Die Miniaturen ermöglichen es mir, die Kontrolle wiederzuerlangen, mich von der Vergangenheit zu distanzieren und neue Kräfte freizusetzen, um wirklich erwachsen zu werden.“

Lisa Karnadi

1997

ID

lebt in Zürich (Schweiz)

„Die Räume, die wir oft als selbstverständlich erachten, sind für unsere persönliche Entwicklung und unser Leben sehr prägend. Wenn uns unsere vertrauten und bewohnten Räume genommen werden, kann dies einen grossen Verlust für einen Teil unseres Selbst bedeuten. Die Begriffe ‚Heimat‘ und ‚Zugehörigkeit‘ sind physisch wahrscheinlich nur schwer zu fassen, insbesondere für diejenigen mit Migrationserfahrung.

Zugehörigkeit bedeutet meiner Meinung nach nicht nur die Verbundenheit mit Orten, die uns historisch geprägt haben, sondern auch mit einer Umgebung oder einer sozialen Gruppe, in der wir uns physisch und emotional sicher fühlen. Wir fühlen uns dort zu Hause, wo ein Gleichgewicht zwischen Identität und gesellschaftlichen Erwartungen besteht, sowohl an dem Ort, an dem wir leben, als auch innerhalb unserer Communities. Dort, wo wir wir selbst sein können und die vielfältigen Werte anderer respektieren.

Homebeing [Zuhause Sein] ist eine retrospektive Arbeit, mit der ich versuche, die Erinnerungen an das Haus meiner Kindheit in Indonesien zu bewahren – ein Haus, in dem zwei Generationen zusammenlebten und das bald nicht mehr existieren wird. Ich hoffe, dass sie die Betrachter*innen dazu einlädt, darüber nachzudenken, wie Wohnräume, ob in der Vergangenheit oder Gegenwart, unsere Geschichte, unsere Identität und unser Zugehörigkeitsgefühl prägen.“

2. REALITÄTEN IM WANDEL

Seit Jahrhunderten prägen Krieg, Zwangsmigration und politische Unruhen das Zugehörigkeits- und Heimatgefühl der Menschen – und zerstören es oft. Mittlerweile kommt mit dem Klimawandel noch eine weitere, dringliche Komponente zu dieser langen Geschichte der Vertreibung hinzu. Diese Entwicklungen verwischen die Grenzen zwischen Sicherheit und Bedrohung, Heimat und Exil. Wenn Staaten ins Wanken geraten und Ökosysteme zusammenbrechen, wird die Heimat instabil – ein Ort, von dem die Menschen fliehen müssen, den sie verteidigen oder um den sie trauern.

In diesem Teil der Ausstellung sind Arbeiten zusammengestellt, die sich mit Instabilität, Vertreibung und Resilienz auseinandersetzen. Die Werke befassen sich mit der Frage, wie sich sowohl der Mensch als auch die Natur an eine Welt anpassen müssen, die sich in ständigem Wandel befindet. Welche Zukunft können wir uns vorstellen, wenn alles im Umbruch ist – und was ist nötig, um bestehen zu können?

Alice Pallot

1995

FR

lebt in Paris (Frankreich) und Brüssel (Belgien)

„Mit meiner Fotografie thematisiere ich die Auswirkungen menschlicher Aktivitäten auf die Umwelt. Meine Bilder sind von der Science-Fiction-Vorstellungswelt geprägt und decken Probleme auf, die sonst oft übersehen werden. Gemeinsam mit Wissenschaftler*innen und Umweltaktivist*innen führe ich spekulative Untersuchungen zu den von mir erforschten Gebieten durch und befasse mich mit der nahen Zukunft, indem ich die Materialität der Realität einfange. Mein Ziel ist es, eine nicht-anthropozentrische Perspektive einzunehmen, in der der Mensch nicht mehr im Mittelpunkt der Biosphäre steht. Die Wissenschaft liefert natürlich Geschichten, und diese mache ich mir durch die narrative Kraft der Fotografie zu eigen. Ich möchte eine Welt voller Möglichkeiten aufzeigen, die uns zum Handeln befähigt.

Die Serie *Algues maudites* [Verfluchte Algen], die aus drei Kapiteln besteht, befasst sich mit der Ausbreitung von Grünalgen in den Küstengewässern der Bretagne. Diese Algen, die eine echte Bedrohung für Umwelt und Gesundheit darstellen, verursachen eine Mehrfachbelastung – optisch, olfaktorisch und toxisch. Ihre Vermehrung, die sowohl eine Folge der Erderwärmung als auch der Einträge aus der intensiven Landwirtschaft ist, verwandelt die Landschaften in Gebiete, die ohne jedes organische Leben sind und wie erstarrt wirken.

Mit dieser Arbeit möchte ich das Publikum mit der Zerbrechlichkeit und Unvorhersehbarkeit der Natur konfrontieren, die unter enormen Druck steht, und gleichzeitig auf den allmählichen Zusammenbruch der biologischen Vielfalt und ihrer Ökosysteme aufmerksam machen. *Algues maudites* hinterfragt auch die zukünftige Bewohnbarkeit der Erde, indem es widerstandsfähige Lebensformen beleuchtet, die in einer anoxischen Umgebung – also in einer Umgebung ohne Sauerstoff – überleben können.“

Valerie Geissbühler Pacheco

1999

CH/PE

lebt in Zürich (Schweiz)

„Im Kern ist *Rooting for you* [Ich sporne dich an] der Versuch, sich wieder zu verbinden. Da ich in einer städtischen Umgebung aufgewachsen bin, hatte ich keinen Bezug mehr zum landwirtschaftlichen und kräuterkundlichen Wissen meiner Vorfahren. Das Arbeiten mit organischen Materialien gibt mir die Möglichkeit, diese Kluft zu überbrücken und durch das eigene Schaffen Erinnerungen zu wecken.

Indem ich lebendige Materialien bearbeite, greife ich diese Geschichten durch Berührung, Geduld und Zusammenarbeit wieder auf. Die daraus resultierende Installation ist kein statisches Archiv, sondern eine sich weiterentwickelnde Ökologie aus Bildern, Zeit und organischer Materie – eine Erkundung dessen, was es bedeutet, gemeinsam mit der Natur etwas zu kreieren, statt nur von ihr zu erzählen.“

Toma Gerzha

2003

RU

lebt in Amsterdam (Niederlande)

„In meiner Kunst befasse ich mich intensiv mit Themen wie einer osteuropäischen Mentalität, dem Gefühl, nicht dazugehören und der Insider-Outsider-Perspektive. Mich motivieren unterschiedliche Geschichten und verschiedene Sichtweisen auf das Leben.

Control Refresh [Steuerung Seite neu laden] erzählt die Geschichte einer Generation in Kriegszeiten, auch wenn der Krieg selbst in den Hintergrund tritt. Krieg hat viele Auswirkungen auf die Gesellschaft, auch auf die jüngere Generation, die in dem Konflikt eine passive Rolle spielt. Im Laufe der letzten drei Jahre habe ich Jugendliche in abgelegenen Städten Russlands und benachbarter osteuropäischer Länder wie Georgien, Armenien, Litauen und Lettland besucht und eine umfangreiche Sammlung von Fotos junger Menschen zusammengestellt. Sie haben mir ihre Verletzlichkeit gezeigt, mich an ihrer Langeweile teilhaben lassen und mir von ihren Träumen erzählt. Ihr Leben ist stark geprägt von Traditionen, Social Media und Politik.

Bis Ende 2023 hatte ich eine Sammlung von Geschichten junger Menschen in Osteuropa zusammengestellt, in denen ich dokumentierte, wie ihr Leben und ihre Entscheidungen von den politischen Entwicklungen in ihren jeweiligen Ländern beeinflusst werden. Ohne es zu merken, hatte ich meine eigene Zeitkapsel geschaffen. Sie zeigt, wie sich ein freies Land innerhalb kurzer Zeit von der Welt abschottet und wie seine Bevölkerung versucht, sich an die Veränderungen anzupassen.“

Daniel Obasi

1993

NG

lebt in Lagos (Nigeria)

„*Beautiful Resistance* [Wunderschöner Widerstand] ist eine wunderbare Möglichkeit, gegen die Machtverhältnisse zu protestieren, die junge Menschen in Nigeria, insbesondere Minderheiten, weiterhin unterdrücken und ihnen das Leben schwer machen. Im Oktober 2020 erlebte diese Generation zum ersten Mal seit langer Zeit einen vereinten Aufschrei gegen die Regierung und ihre repressiven Strukturen. Wir alle legten unsere Differenzen beiseite und vereinten uns in unserer gemeinsamen Vision eines idealen Nigerias. Es war eine bemerkenswert schöne, aber auch schmerzliche Erfahrung, denn viele Menschen liessen im Kampf für diesen Traum ihr Leben.“

Thaddé Comar

1993

FR/CH

lebt in Saint-Ouen-sur-Seine (Frankreich)

„*How Was Your Dream?* [Wie war dein Traum?] ist ein Fotoprojekt, das während der Proteste in Hongkong zwischen Juni und Oktober 2019 entstand. Die Arbeit befasst sich mit neuen Formen des Protests und des Aufstands in unserer post-zeitgenössischen Ära, die von Gesellschaften lückenloser Kontrolle bestimmt wird.

Fünf Jahre zuvor wurde in Hongkong die ‚Regenschirm-Bewegung‘ schon bald durch staatliche und polizeiliche Gewalt unterdrückt. Im Jahr 2019 beschloss die im Mai begonnene demokratische Aufstandsbewegung, jegliche notwendigen Massnahmen zu ergreifen, um ihren Widerstand fortsetzen zu können. Angesichts eines raffinierten Arsenal an Kontrollinstrumenten (Gesichtserkennung, Geolokalisierung, Ausweiskontrollen, Abhörmassnahmen, Infiltration, Wasserwerfer, Tränengas, Hubschrauber, Schallwaffen, nicht tödliche Geschosse) entwickelten die Demonstrierenden in Hongkong ein Repertoire an Techniken, das auf den Prinzipien der Nicht-Auffindbarkeit und Nicht-Verfolgbarkeit basierte (Anonymität, Laserpointer, Faraday-Taschen, Drohnenaufnahmen, Masken und Mundschutz aller Art, verschlüsselte Kommunikation usw.), mit denen sie die Auswirkungen der Repression mildern konnten.

Diese neuen Techniken – die zur Veränderung der Kampf- und Widerstandsformen beitragen – führen jedoch zu einer allmählichen Auslöschung individueller Besonderheiten. Werden wir in Zukunft durch Gesellschaften und hochentwickelte Kontrollsysteme gezwungen sein, unsere menschliche Einzigartigkeit aufzugeben? Wird dies zugunsten einer neuen kollektiven Identität geschehen?“

Claudia Fuggetti

1993

IT

lebt in Tarent (Italien)

„Für mich ist Zugehörigkeit ein komplexes und fließendes Konzept. Sie bezieht sich nicht nur auf physische Orte, sondern auch auf emotionale und intellektuelle Verbundenheit. Mit meiner Arbeit versuche ich, diese Dynamiken zu erforschen, und hinterfrage dabei die Definition von Identität und wie wir uns selbst in der Welt positionieren. Ich möchte die Objektivität des Sichtbaren überwinden und alternative Universen schaffen, die die Sehnsüchte der Menschen in Bezug auf die Zukunft und die Technologie widerspiegeln. Mithilfe von Fotografie, Video und digitaler Malerei zeige ich neue Perspektiven und Szenarien auf, die das Publikum dazu anregen, über die Schnittstelle zwischen Mensch und Technologie nachzudenken.

Das Thema Umwelt und Klimawandel liegt mir besonders am Herzen – ich komme aus einer Stadt mit hoher Umweltverschmutzung und habe mich schon immer für die Darstellung von Landschaften und Natur interessiert. *Metamorphosis* [Metamorphose] befasst sich mit einer historischen Phase des Wandels, von der sowohl die Menschheit als auch die Natur betroffen sind. Die Arbeit untersucht, wie sich unsere Wahrnehmung der Umwelt verändert und lädt uns ein, eine neue Verbindung zur Natur aufzubauen.“

Ahmed Khirelsid

2001

SD

lebt in Abidjan (Elfenbeinküste)

„2019 entzündete sich im Sudan eine bedeutende Revolution junger Menschen, die nach dreissig Jahren Militärdiktatur eine Zivilregierung forderten. Da ich diese Umbrüche in meinem persönlichen Umfeld, in der Gesellschaft und in meiner Stadt miterlebte, war es mir ein grosses Bedürfnis, sie zu dokumentieren. Die Fotografie wurde für mich zu einem Mittel, die Geschichte, die sich um mich herum zutrug, festzuhalten, sowie zu einem Werkzeug zur Selbstfindung und Heilung.

Ich hoffe, meine Arbeit regt die Menschen dazu an, über die Resilienz des Individuums inmitten von Aufruhr und über die tiefgreifenden Auswirkungen des Krieges auf persönliche und kollektive Identitäten nachzudenken. Durch das Teilen dieser visuellen Erzählungen möchte ich Raum für Empathie und Bewusstseinsbildung schaffen.“

Lea Greub**1998****DE**

lebt in Berlin (Deutschland) und Tbilissi (Georgien)

„Die Fotografie wurde für mich zu einer Möglichkeit, die Welt zu entdecken, Machtstrukturen zu hinterfragen und den Stimmen Gehör zu verschaffen, die oft überhört werden. Ich setze sie ein, um über meine eigenen Privilegien nachzudenken, die insbesondere an den Aussengrenzen Europas in starkem Kontrast dazu stehen. Zum einen möchte ich das Bewusstsein für die Rolle und Verantwortung der EU schärfen und dabei kritisch hinterfragen, wie politische Entscheidungen das Leben und die Rechte der einzelnen Menschen beeinflussen. Zum anderen dokumentiere ich die Lebensrealitäten und den Kampf um Gleichberechtigung queerer Menschen und hinterfrage patriarchalische und heteronormative Strukturen. Mit meinen Bildern und Geschichten möchte ich queer-feministische Themen sichtbarer machen und zur Gestaltung des gesellschaftspolitischen Diskurses beitragen. Es ist mir wichtig, dass sich die Hauptfiguren meiner Arbeiten gesehen fühlen und eine Plattform für ihre Stimmen erhalten.

Ich habe ein zwiespältiges Verhältnis zum Begriff ‚Zugehörigkeit‘. Meine Wurzeln liegen in Deutschland, und ich fühle mich mit diesem Land, meinen dort lebenden Angehörigen und mir nahestehenden Menschen und teilweise auch mit der Kultur verbunden. Gleichzeitig verurteile ich viele der politischen Entscheidungen, für die mein Heimatland steht, ebenso wie die dort weit verbreiteten Normen und Werte sowie die Privilegien, die ohne Reflexion in Anspruch genommen werden. Aus diesem Grunde fühle ich mich oft fehl am Platz, und es fällt mir schwer, lange dort zu bleiben.“

Florian Gatzweiler**1998****DE****Sascha Levin****2000****DE**

leben in Berlin (Deutschland)

„Nach dem gross angelegten Einmarsch Russlands in die Ukraine im Jahr 2022 floh Anton nach Polen, nur vier Tage vor seinem achtzehnten Geburtstag. Er strandete in der kleinen polnischen Stadt Słubice, wo wir ihn zum ersten Mal mit einer Gruppe anderer ukrainischer Jugendlicher trafen. Wir begleiteten sie und waren dabei, wenn sie sich in Żwirki trafen und dort Zeit verbrachten, was Teil ihrer neuen Realität geworden war. Während alle anderen versuchten, sich an die neue Situation anzupassen, plagten Anton weiterhin Fragen zu seiner Zukunft; das unterschied ihn von seinen Freund*innen. Nach ein paar Monaten zog er von Słubice nach Hannover und von dort aus nach Berlin. Im Januar 2023 fasste er den Entschluss, in die Ukraine zurückzukehren und sich zur Armee zu melden. Damit fand seine ungewisse Reise ein Ende, und er ein Gefühl von Gemeinschaft und Zugehörigkeit, das er vermisst hatte.

Beim Nachdenken über die Freundschaft mit Anton und den anderen Ukrainer*innen stellten wir fest, dass viele unserer Gemeinsamkeiten auf die Internetkultur zurückzuführen waren. Obwohl wir so weit voneinander entfernt aufgewachsen waren, fühlten wir uns durch unsere ähnlichen Erfahrungen auf den verschiedenen Online-Plattformen verbunden. Wir entdeckten, dass wir denselben Leuten folgten, dieselben Videos anschauten und dieselbe Musik hörten. Als Anton in die Ukraine zurückkehrte, wurden seine Instagram-Stories für uns besonders interessant, und wir begannen, über diese Form der Kommunikation nachzudenken. Für uns wurde sie zu seinem digitalen Tagebuch und zum Ausdruck seiner Suche nach einer neuen Identität, wie bei so vielen Menschen unserer Generation.“

3. HINTER DEM SPIEGEL

Lange galt der Körper als zentraler Bestandteil der Identität und als wesentlicher Faktor für unser Zugehörigkeitsgefühl. Er dient sowohl als kraftvolles Mittel als auch als Subjekt des Selbstausdrucks. Die Künstler*innen in diesem Bereich der Ausstellung erforschen den Körper als einen Ort, an dem Identität geformt und ausgelebt wird und sich kontinuierlich weiterentwickelt. Ihre Bilder stellen die vorherrschenden Narrative starrer Genderstereotypen und -binaritäten in Frage, bieten neue Perspektiven auf den Körper und würdigen seine Fähigkeit, sich zu verändern, zu fühlen, sich auszudrücken. Sie zeigen, dass durch ihn Identität, zugleich vielschichtig und fließend sein kann.

Der Körper wird hier in seinem ganzheitlichsten Sinne verstanden, der den Geist und das gesamte Spektrum menschlicher Emotionen – das Innenleben des Selbst – umfasst. Wir entdecken, wie die Künstler*innen die Fotografie einsetzen, um die Konturen von Emotionen und psychischer Gesundheit nachzuzeichnen.

Alina Frieske

1994

DE

lebt in Berlin (Deutschland)

„Bei meiner fotografischen Arbeit untersuche ich die Beschaffenheit reproduzierbarer, zirkulierender Fotografien und ihren Einfluss auf Identität und Meinungsbildung. Ich arbeite mit bereits existierenden Bildern – Fotografien, die bereits in unserer digitalen Umgebung verankert sind – und betrachte das digitale Foto als etwas Nicht-Fixes, das sich endlos vervielfältigen lässt. Dabei greife ich auf ein wachsendes Archiv von alltäglichen Bildern zurück, die in sozialen Netzwerken geteilt werden, und zerlege diese Fotos in Fragmente, die ich anschliessend neu zusammensetze. Diese isolierten Elemente werden zu meinen Pinselstrichen und zu meiner Farbpalette und bilden die Grundlage meiner Kompositionen. Ich bin fasziniert von zusammengesetzten Bildern – von Werken, die im Laufe der Zeit nach und nach Gestalt annehmen –, in denen sich durch wiederholte Gesten und immer wiederkehrende Farben neue visuelle Muster bilden. Parallel zu diesem Prozess untersuche ich die Materialität des Bildes selbst und gehe der Frage nach, wie sich unser Verständnis von Haptik und Verbundenheit zwischen der physischen und der digitalen Welt verschiebt.

Tile (Four) [Kachel (Vier)] ist eine Reflexion über unsere Online-Identitäten und das paradoxe Verhältnis von Intransparenz und Sichtbarkeit in den Social Media. Die dargestellte Figur, die eine Gesichtsmaske trägt, ist im Begriff, entweder ihr Gesicht zu enthüllen oder es vor dem Publikum zu verbergen.“

Matthieu Croizier**1994****FR/CH**

lebt in Lausanne (Schweiz)

„Ich interessiere mich sehr dafür, Dinge und Menschen auf meine ganz persönliche Art und Weise darzustellen. Wir sehen jeden Tag Tausende von Bildern, und ich habe das Bedürfnis, meine eigene Sichtweise, meinen eigenen, schwulen und queeren, Blickwinkel zu zeigen. Deshalb ist es mir ein besonderes Anliegen, queere Menschen darzustellen, zu zeigen, wie schön sie sind, und dabei die konventionellen Vorstellungen von Schönheit und Normalität zu hinterfragen.“

Everything Goes Dark A Little Further Down [Etwas weiter unten wird alles dunkel] ist eine persönliche Erforschung des Konzepts der Monstrosität sowie eine Auseinandersetzung mit meiner eigenen Queerness. Durch Selbstdarstellung, wobei ich meinen Körper als Rohmaterial verwende, versuche ich, aus einfachen Dingen, die mich umgeben, Monstrosität zu schaffen, um sie anzunehmen, anstatt sie abzulehnen. Ich begann, mich für die Wiederaneignung bestimmter stigmatisierender Begriffe wie ‚Freak‘, ‚Queer‘ und ‚Faggot‘ als Form des Widerstands zu begeistern, und für das Verwandeln vermeintlicher Schwächen in Stärken. Diese Arbeit ist ein Liebesbrief an das Abnormale, eine Verweigerung des Normal-Seins.“

Mayssa Khoury**1997****LB/US**

lebt in Hadath (Libanon)

„In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit zufälligen Umgebungen, flüchtigen Momenten und isolierten Orten, die unser herkömmliches Verständnis von Zeit und Erzählung in Frage stellen. In der unaufhörlichen Flut an Bildern, der wir heutzutage ausgesetzt sind, und in der ein Bild unmittelbar auf das nächste folgt, sehen wir eigentlich gar nichts mehr – wir starren nur noch. Mein Ziel ist es, Pausen zu schaffen, die Zeit anzuhalten und es den Bildern zu gestatten, Präsenz zu zeigen. Indem ich das Nicht-Wahrnehmbare wieder einfordere, unterbricht meine Arbeit diesen Kreislauf und verwandelt das Flüchtige in etwas Dauerhaftes.“

Die Serie *Eros* [Eros] ist spontan entstanden, aus einem intuitiven Spiel von Freund*innen in einem Garten mit Pool, aufgenommen mitten in der Nacht. Die Bewegungen der Körper werden vom Blitzlicht eingefroren und vor dem schwarzen Nichts des Himmels oder des Wassers und den Strukturen des Laubs in der Schwebe gehalten. Die Dunkelheit ist hier nicht die Abwesenheit von etwas, sondern eine aktive Präsenz, die den Körper umhüllt und verwandelt, und die es ihm ermöglicht, sich zu verformen, sich aufzulösen oder wieder aufzutauchen.“

Fatimazohra Serri**1995****MA**

lebt in Marrakesch (Marokko)

„Ich fange meine Gefühle durch die Linse einer Kamera ein und untersuche mit meiner Arbeit Themen wie das Frausein, die Weiblichkeit und die Beziehungen zwischen Männern und Frauen. Ich versuche, die Schwierigkeiten und Herausforderungen deutlich zu machen, mit denen Frauen in meiner Gesellschaft konfrontiert sind, insbesondere im konservativen Milieu. Mit jedem Bild möchte ich eine starke Erzählung schaffen, die für sich selbst spricht.

Ich hoffe, dass mein Publikum beim Betrachten meiner Arbeiten etwas Authentisches empfindet – sei es ein Gefühl der Verbundenheit, der Neugier oder einfach der Ruhe. Mein Ziel ist es nicht, Antworten zu geben, sondern zum Nachdenken anzuregen.“

Mahalia Taje Giotto**1992****CH/IT**

lebt in Lausanne (Schweiz)

„Die Serie *existential boner* [Existentieller Ständer] ist eine persönliche Arbeit über Obsessionen in Bezug auf Körper, Identität und Sexualität. Ich bin und war schon immer eine trans* Person. Ich identifiziere mich als nicht-binär und begann im November 2020 mit einer geschlechtsangleichenden Hormontherapie. Ich beobachtete die Veränderungen, die ich durchlief, zwanghaft genau, um mir mein eigenes Selbst wieder zu eigen zu machen. Durch eine Zusammenstellung von Bildern und Texten, darunter Collagen, Graffiti, volkstümliche Fotografie, Studioaufnahmen, Schnappschüsse und Scans, entwickelte sich diese Arbeit parallel zu den Entwicklungen meines eigenen Körpers. Sie schlug eine Richtung ein, die die eindringlichen Gefühle, die in mir tobten, in den Fokus rückte, und erzählt letztendlich eine individuelle Geschichte, die aber für viele Menschen Repräsentation bedeutet – eine Repräsentation, die mir in meiner Kindheit gefehlt hat.

Angesichts der aktuellen politischen Lage möchte ich mich als trans* Person nicht verstecken. Und da ich das Glück habe, in der Schweiz zu leben, möchte ich die Gelegenheit nutzen, mich zu äussern, kreativ zu sein und zu repräsentieren, was immer ich kann, damit die Menschen nie vergessen, dass wir existieren (wir haben immer existiert und werden immer existieren).“

Margaret Liang**1998****CN**

lebt in London (Vereinigtes Königreich)

„Meine Fotografie hinterfragt konventionelle Darstellungen von Gender, Macht und Identität, insbesondere im Hinblick darauf, wie asiatische Frauen in westlichen Gesellschaften dargestellt werden. Meine jüngste, laufende

Arbeit *Mountain of A?* [Berg von A?] widersetzt sich heteronormativen Narrativen und bietet eine umfassende Sichtweise der Selbstdarstellung, die sich von restriktiven sozialen Normen befreit und die reduktiven und hypersexualisierten Darstellungen von Frauen in der traditionellen Kunst und den zeitgenössischen Medien hinterfragt. Dabei demontiert die Serie normative Gesten, die traditionell mit ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ in Verbindung gebracht werden, und schafft ein nuanciertes Machtgleichgewicht, das über Körpergrösse und wahrgenommene Stärke hinausgeht. Durch einen gemeinschaftlichen Prozess mit mehreren Freund*innen werden dabei Verantwortlichkeit und Kontrolle in der fotografischen Erfahrung neu definiert, wobei die Grenzen oft verschwimmen und offenlassen, wer die Fotograf*innen-Rolle und wer die des Motivs innehat.“

Rachel Seidu

1997

NG

lebt in Lagos (Nigeria)

„Ich beschäftige mich mit Themen wie Identität, Queerness, Männlichkeit, Genderfluidität und den alltäglichen Erfahrungen meines Volkes – als Afrikanerin, die in Afrika lebt. Meine Arbeit hinterfragt traditionelle Narrative und löst sich vom *White Gaze*, dem Blick der Weissen, um Menschen in Momenten der Freude, der Freizeit und der Befreiung zu porträtieren – nicht nur in Anstrengung und Kampf, sondern in Freiheit und Selbstentfaltung. Ich dokumentiere queere Geschichten, um zu zeigen, dass wir existieren, und schaffe ein visuelles Zeugnis für künftige Generationen. Ich interessiere mich auch für die Komplexität von Männlichkeit, und dafür, wie sie in verschiedenen Identitäten ausgelebt, hinterfragt und neu definiert wird. Mit meiner Fotografie möchte ich einen Raum schaffen, der sowohl reflektierend als auch befreiend ist – ich möchte Identität, Freiheit und die Schönheit des blossen Seins feiern.

Für mich ist die Fotografie sowohl ein persönlicher als auch ein gemeinschaftlicher Akt. Es geht darum, zu sehen und gesehen zu werden, einen Raum zu schaffen, in dem die Menschen meiner Community sich vollständig und ohne Einschränkung entfalten können. Diejenigen, die sich in meinen Bildern wiederfinden, sollen sich bestätigt fühlen und wissen, dass ihr Dasein wertvoll und schön ist und es verdient, gesehen zu werden. Und von denjenigen, die diese Erfahrungen nicht teilen, wünsche ich mir, dass sie sich auf die erzählten Geschichten einlassen, dass sie zuhören und verstehen. Was mich dabei vor allem inspiriert, ist die Freiheit – die Freiheit zu sein, zu lieben, kreativ zu sein und Raum einzunehmen, ohne sich dafür zu rechtfertigen.“

Hidhir Badaruddin**1995****SG**

lebt in London (Vereinigtes Königreich)

„Ich bin in Singapur aufgewachsen und hatte oft das Gefühl, den gesellschaftlichen Erwartungen nicht zu entsprechen. Durch die Fotografie fand ich einen Weg, meine Identität zu erforschen und zum Ausdruck zu bringen, insbesondere als queerer asiatischer Mann. In meinen Arbeiten beschäftige ich mich mit Themen wie Repräsentation, kultureller Identität und Fluidität von Männlichkeit. Dabei liegt mein Fokus darauf, asiatische Männlichkeit jenseits der üblichen Stereotypen von Passivität oder Unsichtbarkeit neu zu definieren.

Es fasziniert mich, Momente der Jugend, Zärtlichkeit und ruhigen Stärke einzufangen – Geschichten, die oft unsichtbar bleiben. Ich möchte die Vielfalt innerhalb meiner Communities hervorheben, sei es durch *race*, Gender Expression oder persönliche Geschichte.

In meiner Kindheit habe ich nur selten Bilder gesehen, die meine eigene Welt widerspiegeln. In meiner Arbeit möchte ich diese Lücken füllen, Individualität feiern und Raum für nuancierte Erzählungen schaffen. Ob durch Mode, Porträt- oder Dokumentarfotografie – ich möchte mit meiner Arbeit vorgefasste Meinungen hinterfragen und zu einer tieferen Auseinandersetzung mit Identität anregen. Indem ich die Geschichten und Menschen, die mich bewegen, sichtbar mache, hoffe ich, Reflexionen anzustossen und unsere Wahrnehmung von Schönheit, Männlichkeit und Zugehörigkeit zu verändern.“

Isabella Madrid**1999****CO**

lebt in Pereira (Kolumbien)

„In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit Identität – einer Identität, die durch zahlreiche Einflüsse geprägt wurde: durch die Sucht nach Social Media, durch das Aufwachsen in einem von Gewalt gezeichneten Land, das von äusserer Schönheit und traditionellen Werten besessen ist, durch Popkultur und durch das Frausein.

Als kolumbianische Frau wuchs ich mit sehr spezifischen Erwartungen daran auf, wie ich als Frau zu sein hatte: sexy, fröhlich, warmherzig und hilfsbereit, mütterlich, aber auf eine attraktive Art und Weise, stark, aber unterwürfig – gegenüber Gott, einem Mann oder beiden. In diesem Projekt kehre ich die mir aufgezwungenen Normen um und beschäftige mich anhand von Selbstporträts intensiv mit den verschiedenen Symbolen, die für die Existenz und Repräsentation kolumbianischer Frauen stehen.

Ich fühle mich inspiriert von den Frauen, die mir vorausgegangen sind – Frauen, die ihren Verstand, ihren Körper und ihre Seele eingesetzt haben, um mit ihrer Kunst Spuren in der Welt zu hinterlassen.“

Jeremy Chih-Hao Chuang**1997****TW**

lebt in London (Vereinigtes Königreich)

„Ich denke viel über den sogenannten gaze nach – mit welchem Blick betrachten Menschen diese Fotos; wer darf sie anschauen; was bedeutet es, die Person zu sein, die angeschaut wird?

Dieses Projekt, *Ephemeral Intimacy* [Flüchtige Intimität], entwickelte sich aus meinen eigenen Erfahrungen mit Dating-Apps. Ich bin in einer konservativen südostasiatischen Familie aufgewachsen, in der von mir erwartet wurde, dass ich einen sehr heteronormativen Lebensweg einschlage. Aber Dating-Apps wurden zu einem Ort, an dem ich meine Identität erforschen konnte – ganz in Ruhe und nach meinen eigenen Vorstellungen. Ich begann, Männer online zu treffen und sie zu Hause zu besuchen, um Fotos zu machen. Bei diesen Shootings waren sie nackt und ich vollständig bekleidet, was naturgemäss eine Spannung in Bezug auf die Machtverhältnisse erzeugte – wer ist exponiert, wer hat die Kontrolle? Diese Dynamik wurde noch verstärkt durch meine Identität und meinen kulturellen Hintergrund, besonders, da ich in der westlichen Welt lebe.

Was ich den Menschen eigentlich vermitteln möchte, ist, wie vielschichtig und komplex heutzutage die Liebe ist. So viel wird inszeniert, und es wird so viel darüber nachgedacht, was gezeigt und was versteckt werden sollte. Wenn du allerdings das Zuhause eines Menschen betritt, siehst du die Spuren seines Lebens. Das hat etwas Verletzliches und Widersprüchliches, und etwas sehr Ehrliches.

Diese Fotos sind intim, aber sie strahlen auch immer eine gewisse Distanz aus, etwas, das sich nah anfühlt, aber doch gerade so ausserhalb der Reichweite liegt. Es ist dieses Wechselspiel aus Heranziehen und Wegstossen, diese Mischung aus Verbundenheit und Distanz, die beim Publikum nachklingen soll.“

Carla Rossi**1999****IT**

lebt in Paris (Frankreich) und Mailand (Italien)

„Bilder dokumentieren die Identität nicht nur – sie konstruieren sie aktiv, indem sie als performative und relationale Werkzeuge fungieren. Ihre Wirkungskraft liegt nicht im Akt des Fotografierens selbst, sondern darin, wie diese Bilder zirkulieren, wie sie aufgenommen werden und wie sie die soziale Zugehörigkeit prägen. In einer vernetzten, von Algorithmen gesteuerten Gesellschaft fungiert die Fotografie als eine Art sozialer Währung: Sie verknüpft Menschen mit bestimmten Strömungen, politischen Ideen und kulturellen Identitäten und kategorisiert sie gleichzeitig in vordefinierte digitale Raster. Paradoxerweise verstärkt jedoch genau diese Kategorisierung das Zugehörigkeitsgefühl, da wir uns selbst über die Bilder

definieren, die wir erstellen, mit anderen teilen und mit denen wir interagieren.

In meiner Arbeit *A Forensic Selfie* [Ein forensisches Selfie] untersuche ich die sich wandelnde Beschaffenheit von Authentizität in einer vernetzten visuellen Kultur, insbesondere in der Fotografie – einem Medium, das traditionell mit Wahrheit assoziiert wird –, von forensischen Untersuchungen bis hin zu Beweismaterial aus Überwachungskameras. Ich war fasziniert von dieser forensischen Lesart der Kamera im Vergleich zu ihrer heutigen vorherrschenden Verwendung: den Social Media. Da diese Plattformen die Grenze zwischen Realität und Fälschung verwischen, beleuchtete ich die Frage, was es in einer Zeit der ständigen Überwachung und damit der ständigen Selbstdarstellung heisst, authentisch zu sein. Als kreatives Werkzeug diente mir FotoForensics – ein wissenschaftliches Freeware-Programm zur Erkennung digitaler Manipulationen –, mit dem ich die Ambivalenz zwischen Ästhetisierung und Wahrheit untersuchte. Indem ich das Positivbild erst bearbeitete und dann in die Software einspeiste, die ein visuelles Ergebnis erzeugte, wurde dieses forensische Werkzeug zu einem Instrument, das der Kamera selbst gleichkam und dazu verwendet werden konnte, Körper zu formen, Identitäten zu schaffen und Welten zu kreieren. Durch die Kombination aus Selbstportraits in Nahaufnahme mit der Perspektive des maschinellen Algorithmus hinterfragt dieses Werk die Beziehung zwischen Fotografie und Authentizität im digitalen Zeitalter und interpretiert dabei die Bildbearbeitung als Suche nach dem ‚wahren Selbst‘.

Soyeohang Rai

2001

IN

lebt in Delhi (Indien)

„Das Erstellen meiner Fotografien und die Beschäftigung mit ihnen gibt mir die Möglichkeit, mich selbst als soziales Wesen zu verstehen – nicht, weil ich damit irgendein Statement abgeben möchte, sondern einfach, um Dinge neu zu überdenken und neu zu betrachten. Schöne Fotos zu machen ist leicht, aber es erfordert Zeit und die Auseinandersetzung mit ihnen, um ihre Absicht zu erkennen. Ich darf mit Sicherheit sagen, dass diese Absicht nichts Statisches ist, sondern sich jedes Mal weiterentwickelt, wenn ich meine Kamera auf etwas richte. Meine aktuelle Recherche dreht sich um die Frage: ‚Was verändert sich in mir, wenn sich mein Standort verändert?‘

Sisnu [Brennnessel] ist eine Serie von Selbstporträts, die als Reflexion darüber entstanden sind, wie die Kleidung, die wir tragen, die Art und Weise beeinflusst, wie wir wahrgenommen werden. Im Alter von zwanzig Jahren machte ich mich auf die Suche nach den Wurzeln meiner Vorfahren und plante eine Pilgerreise, stiess allerdings auf *Othering* und Ablehnung. Einer der vielen Gründe dafür war, dass ich einen Nasenring trage. In unserer Kultur gibt es einen rituellen Brauch, einen Tanz namens ‚*Maruni*‘, bei dem das Männliche das Weibliche willkommen heisst. Männer ziehen ‚Frauenkleidung‘

an und tanzen. Abgesehen von den Ritualen, die in den gemeinschaftlichen Traditionen der Vergangenheit verwurzelt sind, werden wir immer davon beeinflusst, wer uns eine bessere Zukunft verspricht – in diesem Fall der Westen. Bevor das Englische in unsere Dörfer eindrang, wo waren da die queeren Menschen? Es gab nur uns, unsere Sprache, unsere Rituale. Ich galt erst dann als queer, als der Westen in unsere Häuser Einzug hielt.“

Ziyu Wang

1998

CN

lebt in Shanghai (China)

„Während meiner gesamten Kindheit und Jugend – sei es in der Familie, in der Gesellschaft oder sogar im privaten Umfeld mit Freund*innen – gab es immer einen unsichtbaren Standard für Männlichkeit. Da ich diesem Standard nicht entsprach, wurde ich als ‚besonders‘ bezeichnet, wobei diese Bezeichnung keine positive Konnotation hatte.

Meine Fragen zu diesen Normen blieben unbeantwortet, bis ich anfang, mich mit Gender Studies zu befassen. Als ich begann, mich systematisch mit Fotografie zu beschäftigen, inspirierten mich Claude Cahun und Cindy Sherman dazu, mich in Form von Selbstporträts mit dem Thema Männlichkeit auseinanderzusetzen.

Natürlich möchte ich, dass die Menschen durch meine Arbeit mehr über die Situation schwuler asiatischer Männer erfahren, aber das ist schwierig. In einem ersten Schritt geht es mir daher darum, dass asiatische Männer überhaupt wahrgenommen werden. Ich habe in Grossbritannien studiert und gelebt und dabei festgestellt, dass asiatische Männer in vielen Fällen einfach nicht sichtbar sind. Immer wenn asiatische Männer mit Männern aus anderen Regionen verglichen werden, wird die asiatische Männlichkeit unbewusst am unteren Ende der Skala eingeordnet.“

Laurence Philomène

1993

CA

lebt in Montreal (Kanada)

„Ich bin ein*e nicht-binäre*r Künstler*in und kreierte farbintensive autobiografische Werke, die von meinen eigenen Erfahrungen als chronisch kranke trans* Person geprägt sind. Mit meinen Arbeiten feiere ich die Existenz von trans* Personen und untersuche anhand von hochgesättigten, filmischen und Verletzlichkeit zeigenden Bildern Identität als einen Raum, der sich ständig verändert. Ich nutze die Kamera als eine Form der gegenseitigen Fürsorge und der Selbstfürsorge. Meine Arbeit zielt darauf ab, Identitäten, die schon immer marginalisiert wurden, zu vermenschlichen und ist eine Liebeserklärung an meine Community.

Meine künstlerische Praxis wird von meinem Wunsch angetrieben, einen Beitrag zum stetig wachsenden Archiv von Werken queerer und trans*

Kunstschafter zu leisten: Wir erobern uns unsere eigenen Narrative zurück und erlangen Autonomie über unsere Körper und Geschichten.

Ich hoffe, die Betrachter*innen erleben durch meine Bilder ein Gefühl der Verbundenheit und können sich darin wiederfinden. Mein Ziel ist es, die Existenz von trans* Personen zu vermenschlichen und ein Gefühl von Geborgenheit, Hoffnung und Zugehörigkeit zu schaffen. Zugehörigkeit bedeutet für mich, füreinander da zu sein und füreinander einzustehen, unabhängig von unserer Identität.“

Maria Kniaginina-Ciszewska

1998

PL

lebt in Warschau (Polen)

„Als freischaffende bildende Künstlerin erforsche ich soziokulturelle Normen durch Darstellungen der weiblichen Form und lote dabei die Grenze zwischen Tabu und Ikone aus. Ich bringe Artefakte der polnischen oder, im weiteren Sinne, der slawischen Identität zutage und kombiniere sie mit Konzepten des Körpers und zwischenmenschlicher Beziehungen.

Ich möchte, dass mein Publikum seine eigene Welt vorübergehend vergisst und in meine eintritt. Deshalb versuche ich, ein Gleichgewicht zwischen Realität und Fantasie zu finden, wobei ich manchmal bis an die Grenze des Absurden gehe. Ich möchte, dass die Betrachter*innen dem Alltag entfliehen und Raum zum Nachdenken finden.

Ich liebe es, auf meine Wurzeln, meine Kindheit, mein Aufwachsen und meine Identität zu verweisen: Ich verbinde es mit dem Gefühl, das Haus meiner Grossmutter zu betreten und mich aufs Sofa zu setzen, und überschreite damit den Rahmen der typischen Fotografie. Ausserdem empfinde ich eine tiefe Liebe für Frauen, sowohl in romantischer als auch in platonischer Hinsicht. Sie sind für mich eine ständige Quelle der Inspiration und Leidenschaft. Ich möchte meinem Publikum die Möglichkeit geben, Frauen sowohl als Ikonen als auch als Tabuthema zu erleben, und erschaffe dazu meine eigenen Symbole und Attribute, die diese Rollen neu definieren.“

Pia-Paulina Guilmoth

1993

US

lebt in New Sharon, Maine (USA)

„Ich habe *Flowers Drink the River* [Blumen trinken den Fluss] zu Beginn meiner geschlechtsangleichenden medizinischen Behandlung begonnen. Ich fotografiere meine Freund*innen, meine trans*/queer Community und meine Familie. Das einzige wiederkehrende Thema in meiner Arbeit ist die Liebe zur Landschaft, die mich umgibt, und zu meiner selbst gewählten Familie, die mich am Leben hält und mir Schönheit, Freude und Wachstum ermöglicht. Ich zeige meine Erfahrungen als trans* Frau in einer überwiegend rechtsgerichteten Kleinstadt auf dem Land. Ich möchte Fotos machen, die

von der neu entdeckten, magischen Kraft und Liebe geprägt sind, die ich seit Beginn meiner Transition für mich selbst, meine Freund*innen Menschen und mein Zuhause empfinde.

Zugehörigkeit bedeutet für mich zu lernen, mich selbst zu lieben und mich den Erwartungen und Einschränkungen zu widersetzen, die meine Familie, meine Kultur und die Gesellschaft an mich haben. Es ist ein langsamer Prozess, all die destruktiven Kräfte zu zerstören, die mich daran hindern, mich zu der Person zu entfalten, die ich bin.“

Devashish Gaur

1996

IN

vit à Mumbai (Inde)

« Dans ma pratique photographique, j'aime explorer les contrastes de l'Inde à travers son atmosphère, son architecture urbaine et sa vie domestique, en mettant l'accent sur un sentiment de solitude apaisée. Je suis inspiré par la douceur, la qualité méditative de la lumière et des couleurs, le langage corporel, les gestes et les façons d'être alternatives.

Playbook for Masculinity [Guide de la masculinité] est un ensemble de photographies qui explore le spectre de la masculinité et de ses interprétations dans divers contextes à travers l'Inde. J'étudie comment les constructions et les attentes de la société influent sur la façon dont la masculinité est performée, tout en documentant des moments de vulnérabilité, de complicité, de tendresse et d'introspection. Comme je baigne dans une culture hyper masculine, le mot "masculinité" se résume pour moi à la façon dont les gens interagissent, à leur comportement selon les contextes et aux efforts qu'ils déploient pour respecter les normes dans lesquelles ils estiment devoir s'inscrire. »

Ben Hubert

2002

GB

lebt in London (Vereinigtes Königreich)

„Beeinflusst von der klassischen Kunst, insbesondere von den klassischen Darstellungen des männlichen Körpers aus der Renaissance und der Antike, bin ich fasziniert davon, wie das Publikum – damals wie heute – auf die suggestiven Untertöne dieser Darstellungen reagiert. Das Projekt begann als eine Erforschung der Verletzlichkeit von Männern und ihrer Emotionen, als eine Art Auflehnung gegen die traditionellen Rollen und toxischen Erwartungen, die in der Gesellschaft verankert sind. Mit der Zeit begann ich zu sehen, wie sich die Welt jenseits meiner Kontrolle weiterentwickelte, und liess die Bildgestaltung die Richtung des Projekts bestimmen. Das Ergebnis ist eine Reihe von Arbeiten, die Interpretationen unseres aktuellen gesellschaftlichen Zustands zeigen und Raum bieten, zu erforschen und zu reflektieren, wo wir an diesem Punkt der Geschichte stehen.“

Zhidong Zhang**1996****CN**

lebt in New York (USA)

„Mich fasziniert die emotionale und psychologische Bedeutung, die ein Foto verkörpern kann. Es offenbart die Vielfalt von Identitäten und erfordert zugleich einen reflektierenden und hinterfragenden Blick. Kann in einer Kulturlandschaft, in der es immer darum geht, gesehen zu werden, und in der marginalisierte Gruppen oft ins Rampenlicht gezerrt werden, die bewusste Entscheidung für ein Dasein als Randfigur die Abwesenheit in eine dynamische, radikale Kraft verwandeln? Was macht einen Körper begehrenswert, wenn es kein konventionelles Verlangen gibt? Kann das Zusammenspiel von Queerness und Nonkonformismus ein Narrativ schaffen, in dem es nicht um Konformität, sondern um die Artikulation des eigenen Begehrens geht?

Für viele queere Einwander*innen ist das Leben in der Diaspora eine Reise, die von Entwurzelung geprägt ist, und in der Heimat nicht durch feste Grenzen definiert ist, sondern durch einzelne, verstreute Erfahrungen und Erinnerungen entsteht. In dieser sich wandelnden Realität wird die Heimatlosigkeit zu einer eigenständigen Geschichte, die sich in den Spuren widerspiegelt, die wir hinterlassen. In gewisser Weise konvergieren auch meine Arbeiten zu einer Art lückenhaften und verwirrendem Patchwork-Bild – einem Bild, in dem unsere Daseinsformen in ständigem Wandel begriffen sind, unablässig neu gestaltet und neu erfunden werden, bis sie schliesslich ihr Zuhause finden.“

Yun Ping Li**1998****ES**

lebt in Madrid (Spanien)

„Ich begann im Alter von etwa 13 Jahren mit der Fotografie. Meistens machte ich Fotos von mir selbst oder von mir mit Freund*innen und teilte die Bilder dann in den Social Media. Für mich hat das viel mit der Zeit zu tun, in der ich aufgewachsen bin, mit Selfies und Selbstdarstellung. Ich behaupte, ich habe nie damit aufgehört, und mit zunehmendem Bewusstsein für meinen ursprünglichen Ansatz entwickelte sich daraus meine heutige Praxis. Die Fotografie ist mit mir gewachsen (oder umgekehrt). Sie gibt mir die Möglichkeit, meinen Schmerz in etwas Schönes und Kraftvolles zu verwandeln. Das ist besonders spannend, da sie meine Transition begleitet und ich daher nie weiss, wie das nächste Bild aussehen wird.“

Matej Jurčević**1995****HU**

lebt in Tenja (Kroatien)

„In meiner Arbeit nehme ich persönliche Erfahrungen als Ausgangspunkt und beschäftige mich mit Geschichten, die mir helfen, die Welt um mich herum

zu verstehen. Oft geht es dabei um mentale Gesundheit, persönliche und generationenübergreifende Traumata. Mit dem Projekt *I Try to Take Care of Myself Now* [Ich versuche jetzt, mich um mich selbst zu kümmern] bewege ich mich auf einem schmalen Grat zwischen unterbewussten Ausdrucksformen und einem pseudodokumentarischen Ansatz. Die Fotografie nutze ich dabei als Mittel der Verbindung und des Eskapismus.

Mich inspiriert die verbindende Kraft der Fotografie, und ich möchte mit meiner Arbeit dazu beitragen, dass sich die Betrachter*innen mit ihren jeweiligen Erfahrungen weniger allein fühlen. Ich möchte mit meinen Bildern neue Fragen aufwerfen, aber auch denjenigen Trost spenden, die Ähnliches erlebt haben.“

Clara Belleville

1996

FR

lebt in Paris (Frankreich)

„Als ich 13 Jahre alt war, schenkte mir mein Bruder einen kleinen Fotoapparat. Das gab mir ein Gefühl von Kontrolle über die Zeit, von dem ich nicht wusste, dass ich es haben könnte. Ich begann, alles um mich herum zu fotografieren – Dinge, die ich nicht verschwinden sehen wollte. Zum Beispiel jedes Zimmer in meinem Haus, bevor ich umzog. Hauptsächlich waren es Gegenstände, Dinge, denn ich war zu jung, um zu verstehen, dass auch Menschen und Momente vergänglich sind. Als ich aufs Gymnasium kam, begann ich, meinen Alltag zu fotografieren, und mir wurde klar, dass ich das permanent tun wollte – dass ich es brauchte.

So kam es, dass ich, ohne es zu merken, über zehn Jahre lang Menschen, meine unmittelbare Umgebung, meine Freund*innen und meine Liebschaften fotografierte. Besonders fasziniert war ich von den Momenten, in denen nichts Besonderes passierte, denn ich hatte das Gefühl, dass genau diese Leere den Lebewesen ihre ganze Bedeutung verlieh. Diese Bilder sind ein Auszug aus dieser Suche nach Schönheit, die von Natur aus etwas sehr Intimes ist, und tragen den Titel *Entre nous* [Unter uns]. Es ist eine sehr persönliche Arbeit, und ich hoffe, dass sie auch all diejenigen, die sie sehen, auf einer persönlichen Ebene berührt, wie eine Art gemeinsame Erinnerung. Dies ist auch einer der Gründe für den Titel des Werks: Wer dieses ‚uns‘ liest, fühlt sich automatisch eingebunden.“

Quil Lemons

1997

US

lebt in New York (USA)

„Mir liegt es sehr am Herzen, die Komplexität, die Nuancen und die alltäglichen Realitäten des Schwarzen amerikanischen Lebens zu beleuchten. Mit meiner Arbeit möchte ich die Schönheit, Verletzlichkeit und Vielfältigkeit dieser Lebenserfahrungen ehrlich und einfühlsam zum Ausdruck

bringen. Dabei stelle ich Erzählungen in den Vordergrund, die innerhalb der vorherrschenden kulturellen Rahmenbedingungen oft übersehen oder falsch dargestellt werden. Für mich ist die Fotografie eine Tätigkeit des Bezeugens und Erinnerns. Es ist eine Möglichkeit, sowohl das Vergängliche als auch das Bleibende festzuhalten. Eine Möglichkeit zu bekunden, dass wir hier waren, dass wir von Bedeutung waren und dass unsere Geschichten es wert sind, wahrgenommen zu werden.

Ich begann mit der Arbeit an *To Say the Same Thing in Many Different Ways* [Dasselbe auf viele verschiedene Arten sagen] im Frühjahr 2020, in den ersten, besonders ungewissen Tagen des Corona-Lockdowns. Während die Welt stillstand, kehrte ich nach Philadelphia zurück, um mich wieder mit meinen Wurzeln und den Menschen zu verbinden, die mich geprägt hatten. Dieses Werk markiert einen Wendepunkt in meiner künstlerischen Praxis: einen Moment, in dem ich die Kamera nach innen richtete, auf meine frühesten und treuesten Musen – meine Familie. Meine jüngeren Brüder Khalil, Nasir und Naleek werden im Bild zu lebenden Skulpturen, zu Kompositionen aus Zärtlichkeit und Nähe, die die ruhige Komplexität der Brüderlichkeit und Vertrautheit Schwarzer Familien verkörpern. Obwohl die Beziehungen, die ich dokumentiere, für mich persönlich spezifisch sind, verweisen sie doch auf universelle Themen: die oft übersehene Sanftheit im Leben Schwarzer Menschen, die Schönheit von Verbundenheit, und die Art und Weise, wie wir uns in Zeiten der Unsicherheit gegenseitig Halt geben.“

Marvel Harris

1995

NL

lebt in Zutphen (Niederlande)

„Wenn ich zur Kamera greife, um Selbstporträts zu machen, tue ich das oft in Momenten, in denen ich mit Gefühlen wie Angst, Einsamkeit oder Verzweiflung über die Zukunft zu kämpfen habe. Dadurch kann ich mich selbst aus einer gewissen Distanz betrachten und so verhindern, dass meine negativen Gedanken ausser Kontrolle geraten. Fotografie hat für mich eine therapeutische Wirkung – sie hilft mir, mit meinen Emotionen zurechtzukommen, meine Identität zu verstehen und mich mit meiner Umwelt zu verbinden, wenn ich es am meisten brauche. Mich inspiriert die Kraft der Verletzlichkeit und die Art und Weise, wie Kunst tiefgehende Verbindungen zwischen den Menschen herstellen kann.

Meine Kamera begleitet mich auf dieser fortdauernden Reise der Selbstfindung: ein Mensch mit Gefühlen zu sein, mich ständig weiterzuentwickeln und Wege zu finden, von innen heraus zu heilen. Ich hoffe, dass meine Arbeit beim Publikum ein Gefühl von Wiedererkennung, Empathie und Verbundenheit hervorruft. Indem ich meine persönliche Reise offen teile, möchte ich einen Raum schaffen, in dem andere über ihre eigenen Erfahrungen nachdenken können und sich mit ihren Herausforderungen weniger allein fühlen.“

D.M. Terblanche**1998****ZA**

lebt in Bonn (Deutschland)

„Mit meiner Arbeit suche ich nach etwas Schönerem, etwas Befriedigendem. Ich habe es gefunden, wieder verloren und wiedergefunden. Es ist, als würde man versuchen, das Glitzern des Wassers in der Morgensonne festzuhalten: Es ist unmöglich – aber allein der Versuch ist es wert.

Ich bin neugierig, ich bin verspielt, ich bin schlecht gelaunt, ich bin wütend – und finde durch meine Arbeit Wege, mit der Welt und mir selbst zu kommunizieren. Ausserdem spielt die Gewohnheit eine wichtige Rolle, der Akt des kreativen Schaffens selbst, was wohl mein Lieblingsaspekt ist. Es liegt eine grosse, unbeschreibliche Freude im künstlerischen Schaffensprozess, auch wenn es zuweilen wie ein Irrtum erscheinen mag, ein ganzes Leben darauf aufzubauen.

Und dann ist da, natürlich, die Gemeinschaft. Ich schaffe im Kontext anderer: meiner Peers, derer, die vor uns da waren, und derer, die nach uns kommen werden. Ob physisch anwesend oder nicht – kreatives Schaffen ist niemals ein einsames Unterfangen. Es gibt so viele Werke, die man lieben kann, und so viele Künstler*innen, mit denen man sich austauschen und vernetzen kann.

Holyday [F(r)eiertag] ist eine Auseinandersetzung mit Schmerz und seinen Folgen. Mit dreiundzwanzig spürte ich, wie ein Teil von mir wegglikt, blass und flüchtig. Ich griff zur Kamera meines Grossvaters, fühlte mich fremd in meinem eigenen Leben. *Holyday* ist ein Dokumentarprojekt, das über einen Zeitraum von neunzehn Monaten entstanden ist und von der anfänglichen Suche nach Sinn und Orientierung in den ersten Jahren der Genesung von einer posttraumatischen Belastungsstörung erzählt.“

Charlie Tallott**2000****GB**

lebt in London (Vereinigtes Königreich)

„Die Fotografie dient mir als Zufluchtsort. Die Kamera fungiert als vorübergehendes Fenster zu einer anderen Welt, in der ich Schnappschüsse des täglichen Lebens und der Menschen um mich herum festhalte. Dabei schwingt die Komplexität des Lebens mit: All diese flüchtigen Momente, ob zärtlich, gewaltsam, einsam oder selten, werden in ein geheimnisvolles, von Blitzlichtern gesättigtes Universum transportiert.

Der Titel der Serie, *At Least Until the World Stops Going Round* (Zumindest bis die Welt aufhört, sich zu drehen), wurde von Aussprüchen meiner Mutter inspiriert, Redewendungen wie ‚Morgen ist auch noch ein Tag‘ oder ‚Morgen früh sieht die Welt schon wieder anders aus‘. Darin liegt der Gedanke, dass alles vergänglich ist, wie der Wind und der Wechsel der Gezeiten – und es dient gleichzeitig als Erinnerung daran, im Hier und Jetzt zu leben. Das

Anfertigen von Bildern bietet einen dauerhaften Zugang zu diesen vergänglichen Zuständen.“

Sophia Wilson

2000

US

lebt in New York (USA)

„Meine Arbeit bewegt sich oft in dem Zwischenraum, in dem Macht und Verletzlichkeit nebeneinander existieren. In meinen Bildern beschäftige ich mich mit Themen wie Adoleszenz, Schwarzer Weiblichkeit und meinen Erfahrungen, als Schwarzes Mädchen aufzuwachsen. Ausserdem interessiere ich mich für die Wechselbeziehung zwischen Bewegung und Identität – insbesondere in Bezug auf Sport, Mode, Kraft und Anmut.

Meine Arbeit wird von einem tiefen Wunsch nach Freude und Spass angetrieben – einer Art Suche nach dem ewigen Glück. Ich schöpfe viel aus meinen eigenen Lebenserfahrungen, und ein grosser Teil meiner Motivation ist das Bedürfnis nach mehr Repräsentation. Ich möchte echte Menschen, echte Körper und vor allem echte Schwarze Mädchen in den Medien sehen.

Ich hoffe, dass meine Arbeit den Menschen das Gefühl gibt, gesehen und gehört zu werden – und wenn nicht das, dann hoffe ich zumindest, dass sie etwas in ihnen auslöst. Ich möchte, dass meine Geschichte andere inspiriert, insbesondere diejenigen, die sich vielleicht damit identifizieren können. Ich hoffe, dass meine Farben den Menschen Freude schenken, und dass die subtilen ironischen oder humorvollen Elemente in einigen meiner Bilder sie zum Lächeln oder Lachen bringen. Im Grunde möchte ich mit meiner Arbeit eine echte, emotionale Verbindung zu den Menschen herstellen.“

Jude Lartey

2000

GH

lebt in Mumbai (Indien)

„Mit meiner Fotografie möchte ich die Gegensätze innerhalb der indischen Lebenswelten, der städtischen Architektur und des häuslichen Lebens erkunden. Mein Fokus liegt dabei auf stiller Einsamkeit. Ich lasse mich von Momenten der Sanftheit, der meditativen Kraft des Lichts und der Farben, von der Körpersprache, Gesten und alternativen Lebensweisen inspirieren.

Playbook for Masculinity [Handbuch für die Männlichkeit] ist eine Sammlung von Fotografien, die die vielfältigen Aspekte und Vorstellungen von Männlichkeit in unterschiedlichen Kontexten in ganz Indien erforscht. Mit dieser Arbeit untersuche ich, wie gesellschaftliche Konstrukte und Erwartungen die Ausübung von Männlichkeit prägen, während ich gleichzeitig Momente der Verletzlichkeit, Verbundenheit, Zärtlichkeit und Selbstreflexion festhalte. In der hypermaskulinen Kultur, in der ich lebe, bedeutet für mich das Wort ‚Männlichkeit‘ letztlich, wie Menschen miteinander umgehen, wie sie in unterschiedlichen Umgebungen

funktionieren und wie sie versuchen, bestimmten Standards zu entsprechen, die es vermeintlich braucht, um dazuzugehören.“

Chloé Azzopardi

1994

FR

lebt in L'Île-Saint-Denis (Frankreich)

„Ich beschäftige mich mit Fragen zur Zukunft und damit, wie wir uns als Gesellschaft und als Individuen in dieser Zukunft sehen. In meinen Projekten geht es oft um Vorstellungskraft, um Sehnsucht, um Ökologie und neue Technologien, wobei sensorische Wahrnehmung und Zärtlichkeit eine wichtige Rolle in meinem Schaffen einnehmen.

Meine *Non-technological devices* sind nicht-technologische Geräte, Hilfsmittel und Werkzeuge aus gesammelten natürlichen Komponenten, die so zusammengesetzt sind, dass sie die technischen Vorrichtungen unseres täglichen Lebens nachbilden. Diese Objekte, die sich irgendwo zwischen rudimentären Anfertigungen und Science-Fiction-Kreationen einordnen lassen, sind ebenso Verlängerungen des Körpers wie Hindernisse. In Assoziation mit erfundenen Artefakten, deren Nutzen es noch zu entdecken gilt, bilden sie in ihrer Gesamtheit ein fiktives Universum, das unseren Zukunftsphantasien einen Spiegel vorhält.“

4. DIE SICHTWEISE ERWEITERN

Dieser Ausstellungsbereich vereint verschiedene Perspektiven auf Identität und Zugehörigkeit, die sich an den Schnittstellen von race, Geschichte und Kultur bilden. Die diasporische Sichtweise entsteht beispielsweise aus Erfahrungen von Migration und Vertreibung und befasst sich mit der Komplexität der Zugehörigkeit über verschiedene kulturelle Kontexte hinweg. Die dekoloniale Perspektive wiederum hinterfragt und dekonstruiert Narrative, die nicht-westliche Sicht- und Lebensweisen marginalisiert oder ausgelöscht haben.

Hier wird Fotografie nicht zur Beobachtung von aussen genutzt, sondern dient als Mittel, um das Innerste zum Ausdruck zu bringen. Die Künstler*innen repräsentieren ihre eigenen Communities und gelebten Realitäten und holen sich die Kontrolle über ihre eigenen Erfahrungen zurück. Durch ihre Bilder interpretieren sie die Geschichte neu, hinterfragen vorherrschende Repräsentationen und entwickeln neue Bildsprachen – Ikonografien, die Fluidität, Hybridität und Vielfalt mitdenken und willkommen heissen. Die Fotografie wird so zu einem mächtigen Instrument des Widerstands und der Transformation, das uns dazu einlädt, die Repräsentation von Identität und die Wahrnehmung der Welt zu überdenken und zu erweitern.

Steven Molina Contreras

1999

US

lebt in New York (USA)

„*Adelante* – spanisch für ‚vorwärts‘ oder ‚weiter‘ – ist ein fortlaufendes Projekt, das ich 2017 begonnen habe. Es spiegelt die Resilienz und Entschlossenheit meiner Familie im Umgang mit den komplexen Herausforderungen der Migration sowie meine sich entwickelnde Haltung hinsichtlich der Entbehrungen wider, die wir im Streben nach dem sogenannten ‚amerikanischen Traum‘ auf uns genommen haben. *Adelante* zeigt Fotografien aus El Salvador und den Vereinigten Staaten, die sich mit Grenzen, Erinnerung und Zugehörigkeit auseinandersetzen. Durch eine Mischung aus Performance, dokumentarischer Ästhetik, Stillleben und Landschaft entwerfe ich ein intimes Porträt einer Kultur und Herkunft, die sich in der Schwebe zwischen zwei Orten befindet.

Diese Arbeit spiegelt eine Familientradition wider, in der Gegenstände und Orte feste Definitionen überschreiten: Ein Schlafzimmer wird zum Atelier, ein Wasserkrug wird zum Blumentopf umfunktioniert, eine Strasse verwandelt sich in ein Theater. Selbst die Spuren an der Wand zeugen vom Vergehen der Zeit – sie sind Narben und Symbole einer geduldischen Beständigkeit. Im Grunde ist *Adelante* sowohl ein Zeitzeugnis des Lebens meiner Familie als auch eine Reaktion auf die politische Brisanz rund um das Thema Migration. Es verzichtet auf ein einseitiges Narrativ und hält stattdessen an der Vielschichtigkeit fest, verweilt in Momenten der Schönheit, Improvisation und kulturellen Erinnerung. Das Werk ist persönlich und politisch zugleich, ist

Liebesbrief und Dokument: ein Beitrag zu einem umfassenderen, differenzierteren Verständnis der Diaspora-Erfahrung.“

Daveed Baptiste

1997

US

lebt in New York (USA)

„Die Schwarze Identität ist ein lebendiges Archiv an Wissen, aufgebaut aus Körper, Geist und Erinnerung. Mit meiner künstlerischen Arbeit würdige ich diese Erfahrung durch fotografische Nachstellungen, wobei jedes Bild die verschiedenen Lebensabschnitte haitianischer Einwander*innen in Amerika dokumentiert. Für die Serie *Haiti to Hood* [Haiti an Nachbarschaft] habe ich Kulissen aufgebaut, die die Wohnräume haitianischer Familien in meiner Heimatstadt Little Haiti in Miami nachbilden. Jede Kulisse enthält dekorative und funktionale Gegenstände (spezielle Tapeten, Fussbodenbeläge usw.) sowie die kulturellen Ephemera, die typischerweise in haitianischen Haushalten zu finden sind. Viele dieser Elemente wurden auf Papier gedruckt, wodurch ein nuanciertes Wechselspiel zwischen Realität und Fantasie entsteht – eine Dualität, die integrativer Bestandteil der Einwanderungserfahrung ist. Die fertigen Sets dienen als Bühnen, auf denen Mitglieder aus der Community zentrale Momente nachstellen, die ihr Leben verändert haben. Durch die neue Kombination von Materialien und die Einbeziehung kultureller Symbole möchte ich die Komplexität aufzeigen, die das Leben haitianischer Einwander*innen, der Nachfahren der ersten unabhängigen Schwarzen Nation im Westen, kennzeichnet.

Ich möchte, dass das Publikum durch meine Arbeit die Reichhaltigkeit der Kultur Haitis, die Resilienz seiner Menschen und die historische Bedeutung spüren, die in die Textilien und Kleidungsstücke eingewoben sind. Ich möchte, dass das Publikum die Verbindungen zwischen Geschichte und Gegenwart erkennt: wie Migration, Arbeit und Identität unser Leben formen. Vor allem hoffe ich, dass meine Arbeit Neugier, Empathie und eine differenziertere Wertschätzung für Geschichten weckt, die oft übersehen werden.“

River Claire

1997

BO

lebt in Cochabamba (Bolivien)

„Manche sagen, meine Arbeit hinterfrage vorherrschende Konzepte von kultureller Identität, und vielleicht stimmt das auch. Aber mich faszinieren viele Dinge, zum Beispiel das Nachdenken über Landschaften, oder die Art und Weise, wie auf einigen meiner Fotografien Wolken an einem strahlend blauen Himmel erscheinen. Die christliche Ikonografie inspiriert mich sehr, und ich interessiere mich dafür, wie durch die Dynamik des Spiels Wissen generiert werden kann. Ich würde behaupten, dass ich viel spiele: Ich spiele hauptberuflich. Ich spiele in einer Art grossem zeitgenössischen Theater, in dem ich alles miteinander vermische: die Geschichte meiner Familie, meine

indigenen Wurzeln, die Widersprüche meiner Post-Internet-Kunst, Mode, Literatur, das lateinamerikanische Kolonialarchiv, Gründungsmythen und vieles mehr.

Ich versuche, eine Nostalgie für das Mystische, das Epische und das Heilige zum Ausdruck zu bringen, um selbst erfundene Rituale zu entwickeln. Diese Rituale sind meine Art, mich gegen die Vorherrschaft dessen zu wehren, was wir ‚Kapitalismus‘ nennen. Ich möchte Mythen erschaffen und die Art und Weise hinterfragen, wie Werte in Zeiten des Umbruchs konstruiert werden.“

Delali Ayivi

1996

TG/DE

lebt in Lomé (Togo), London (Vereinigtes Königreich) und New York (USA)

„Meine Arbeit spiegelt die Fragen wider, die ich mir selbst stelle, sowie meine Suche nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit. Sie befasst sich mit Freude, Machtgefallen und allem, was dazwischen liegt. Zu Beginn konzentrierte ich mich stark auf neokoloniale Strukturen in Togo und Deutschland und untersuchte deren Einfluss auf die togoische Kreativbranche in Togo und seiner Diaspora. Ich baute dieses Interesse weiter aus, verlagerte meinen Fokus jedoch mehr auf die Erforschung eines ‚togoischen Blicks‘ für die togoische Bevölkerung auf der ganzen Welt. Derzeit hinterfrage ich in meiner Arbeit, weshalb wir den Wunsch nach einer nationalen kollektiven Vorstellung haben und was, insbesondere innerhalb der Diaspora, unser Verständnis von Sehnsucht und Zugehörigkeit prägt.

Während die weltweite Migration nach wie vor ein politisch brisantes Thema ist, sind Mitglieder der togoischen Diaspora oft gefangen zwischen einer idealisierten Vorstellung von ‚Heimat‘ und den Realitäten, denen sie bei ihrer Rückkehr begegnen. Gleichzeitig sehen die lokalen togoischen Gemeinschaften die Zurückgekehrten durch den Filter ihrer eigenen konstruierten Vorstellungen vom Westen, wodurch neokoloniale Hierarchien zuweilen noch verstärkt werden. Dieses Projekt untersucht diese Spannungsfelder, indem es die gelebten Erfahrungen beider Gruppen dokumentiert und dabei visuelles Storytelling als Mittel einsetzt, um Narrative von Zugehörigkeit, Identität und kultureller Hybridität aufzudecken, zu hinterfragen und neu zu definieren.“

Salomé Gomis-Trezise

1999

FR/GB

lebt in Brüssel (Belgien)

„Im Mittelpunkt meiner Arbeit steht das Schwarzsein – Schwarze Liebe, Familie und Intimität, die ich mit Tiefe, vielen Zwischentönen und Authentizität einfange. Ich möchte engstirnige Narrative hinterfragen und Bilder erstellen, die zugleich intim und unwirklich wirken, die auf Erzählungen und gelebten Erfahrungen beruhen, aber gleichzeitig auch nostalgische

Erinnerungen aufgreifen, die rein imaginär sind. Ich habe den starken Wunsch, die Lücken zu schliessen und zu zeigen, was ich als Kind gerne gesehen hätte.“

Dimakatso Mathopa

1995

ZA

lebt in Johannesburg (Südafrika)

„Ich kam zur Fotografie als Möglichkeit des Storytellings – sie bietet mir die Möglichkeit, Geschichten zu erzählen in einer Form, die über die klassische Dokumentationsform hinausgeht und sich mit Erinnerung, Materialität und politischen Realitäten auf eine Weise beschäftigt, wie Worte allein es oft nicht können. In meiner Arbeit untersuche ich die Schnittstelle von persönlicher und kollektiver Geschichte, Landenteignung sowie die anhaltenden Auswirkungen von Apartheid in Südafrika.

Individual Beings Relocated (IBR) [Umgesiedelte Einzelpersonen] befasst sich mit generationsübergreifendem Erbe, Verlust, und der Wiederaneignung ausgelöschter Geschichten. Meine Arbeit ist tief verwurzelt in den persönlichen Erzählungen meiner verstorbenen Grossmutter über das Land, das unsere Familie geerbt hat, und die anschliessende Vertreibung. Ich verwende alternative fotografische Verfahren wie die Cyanotypie und Gouache-Farbe auf Acetat, um visuelle Archive zu erstellen, die die Geschichte kritisch befragen und rekonstruieren. Diese Verfahren dienen nicht nur als Mittel zum Erzählen der Wahrheit, sondern hinterfragen auch das koloniale Erbe der Fotografie und ihre historische Rolle bei der Objektivierung Schwarzer Menschen. Indem ich Haushaltsprodukte und Tee in meine chemischen Prozesse einbeziehe – Dinge, die eng mit den Erinnerungen meiner Grossmutter verbunden sind –, verleihe ich meinen Arbeiten die stoffliche Präsenz der Erinnerungen an meine Vorfahren.

Mit meiner Arbeit möchte ich dem Publikum die anhaltenden Auswirkungen der Apartheid und der Kolonialgeschichte bewusst machen – nicht nur in Südafrika, sondern auch im weiteren globalen Kontext von Landenteignung und Identität. Ich möchte einen Dialog über Zugehörigkeit, Wiederaneignung und Resilienz anstossen und damit ein tieferes Verständnis dafür schaffen, wie die Geschichte die Gegenwart prägt, und wie Kunst ein Werkzeug zum Erzählen der Wahrheit und zur Heilung sein kann.“

Farren van Wyk

1993

NL/ZA

lebt in Kapstadt (Südafrika) und Gelderland (Niederlande)

„Meine Arbeit ist wie ein Baum. Die Wurzeln liegen in meiner Recherche, der Stamm ist das Grundkonzept, aus dem jeder Zweig erwächst. Als Person of Color, die unter der Apartheid in Südafrika geboren wurde, wurden mir und uns rassistische Klassifizierungen aufgezwungen. Der Stamm des Baumes ist

der Ort, an dem ich mir meine Rechte zurückhole und Bilder kreiere, die die Identität meiner Familie repräsentieren. Die Äste sind die vielen verschiedenen Formen, in denen wir unsere Identität ausleben. Unsere gelockten afrikanischen Haare, holländische Holzschuhe, Latzhosen und Durags sind Ausdruck unserer Identität, die vor der Kamera zum Ausdruck kommt.

Die Vorstellung, nur eine Identität, eine Nationalität und einen Ort zu haben, den wir Heimat nennen, entspricht nicht unserer Realität. Für die einen sind wir nicht Schwarz genug, für die anderen sind wir nicht weiss genug – wir kommen aber aus beiden Welten. Wir leben in einer Grauzone und arbeiten mit all den verschiedenen Nuancen, die unsere mixed Identität widerspiegeln. Und genau darin liegt die Magie.

Die Fotografie ist ein wesentlicher Bestandteil meiner Suche nach Möglichkeiten, mein Zugehörigkeitsgefühl sichtbar zu machen. Meine Recherchen führen mich manchmal an dunkle Orte voller Schmerz, Ungerechtigkeit und Wut. Die Fotografie hilft mir, meine Gefühle zu verarbeiten, sie zu überwinden und mich ihnen zu stellen, allein oder in der Gemeinschaft, sodass ich, wenn ich falle, zumindest weich lande.“

Luna Mahoux

1996

BE

lebt in Paris (Frankreich) und Brüssel (Belgien)

„Diese Installation entstand aus dem Bedürfnis heraus, das sichtbar zu machen, was lange Zeit im Verborgenen geblieben war: die Stimmen Schwarzer Frauen, überlieferte Erzählungen, Gesten, die im kollektiven Gedächtnis weiterleben, ohne jemals benannt zu werden. Das Schmuckstück – eine getragene, geerbte, rekonstruierte Halskette – wird hier zu einem intimen Archiv, zu einem Ankerpunkt, von dem aus die Bilder zu sprechen beginnen.

Im Video zirkulieren visuelle Fragmente: Screenshots, Tänze, Körper, die in Eile oder aus der Ferne gefilmt wurden. Für manche sind es sogenannte ‚minderwertige‘ Bilder, aber für mich sind sie wertvoll, weil sie Spuren derer enthalten, die wir sonst leicht vergessen, und die immer noch in Bewegung sind. Ich sammle sie, bearbeite sie, verfremde sie auch manchmal – um sichtbar zu machen, was trotz Auslöschung fortbesteht.

Meine künstlerische Praxis ist in der Erinnerung verwurzelt – der persönlichen, der kollektiven, der diasporischen. Ich interessiere mich für das, was über Generationen und Kulturen hinweg zwischen Frauen weitergegeben wird: ein Rhythmus, ein Schmuckstück, ein verschwommenes YouTube-Video. Ich möchte, dass diese Materialien anders wahrgenommen werden – als Formen des Wissens, des Widerstands und der Fürsorge.

Was ich hier zeige, ist sowohl eine Geste der Trauer als auch der Reaktivierung. Die Halskette und das Video erzählen keine lineare Geschichte. Sie schaffen einen Raum, um anders zu hören, anders zu sehen – um sich gemeinsam zu erinnern.”

Sara Benabdallah

1995

MA

lebt in Marrakesch (Marokko)

„Marokkanische Perspektiven sind in den Büchern und Kunstwerken, die unsere Geschichte erzählen, kaum vertreten, und es ist mir ein grosses Anliegen, dies zu ändern. Ich möchte die Art und Weise, wie wir gesehen werden, hinterfragen und dazu beitragen, einen Raum zu schaffen, in dem unsere eigenen Stimmen und Erfahrungen im Mittelpunkt stehen.

Dry Land [Trockenes Land] ist eine Einladung, die Bedeutungsebenen der *labsa labkira*, einem traditionellen Hochzeitskleid in Fes, zu überdenken und sich klarzumachen, wie dieses Kleidungsstück, das so tief in unserem Erbe verwurzelt ist, historisch gesehen eher durch fremde Augen als durch unsere eigenen betrachtet wurde. Damit möchte ich neue Einblicke in die Geschichten geben, die dieses Kleidungsstück erzählt – Geschichten, die oft ungesagt bleiben.

In *Dry Land* untersuche ich die komplexe Verbindung zwischen der Ehe – einer in der marokkanischen Gesellschaft hoch angesehenen Institution – und der Rolle, die sie für das Leben von Frauen spielt. Die *labsa labkira*, die in meiner Arbeit einen zentralen Platz einnimmt, ist nicht nur ein Stück Stoff. Sie ist ein Symbol für die Erwartungen, die an die Frauen gestellt werden, und spiegelt die Rollen wider, in die sie oft gedrängt werden. Was eigentlich ein festlicher Moment sein sollte, verwandelt sich zuweilen zu einem stillen Akt der Anpassung, bei dem das Gewicht der Tradition auf ihren Schultern lastet.“

Gabriela Marciniak

1996

PL

lebt in Posen (Polen)

„Meine künstlerische Tätigkeit beschäftigt sich mit Fantasien zur Flucht aus der Monotonie und mit dem Spannungsfeld zwischen Realität und Vorstellung. Es reizt mich, die Welt durch eine skurrilere, abstraktere Linse zu erleben. In meiner Arbeit konstruiere ich imaginäre, beobachtete und selbst kreierte Szenarien, die persönliche und kollektive Ängste widerspiegeln – die emotionale Last, die wir im Alltag tragen.

Momente der Freude sind die grösste Inspiration für meine Arbeit. Ich stelle mir vor, wie die wunderbarste Erfahrung aussehen könnte, und versuche dann, dieses Gefühl zum Leben zu erwecken. Deshalb finde ich Inspiration in den Pflegeritualen und der Architektur von Sanatorien, und in der allgemeinen Erholungskultur.

Early Retirement [Vorzeitiger Ruhestand] ist eine Auseinandersetzung mit unserem Verhältnis zu Zeit, Produktivität, persönlichem Erfolg und sozialem Status. In westlichen Kulturen ist der Ruhestand eine Belohnung; für jüngere Generationen ist er meist ein Traum, in jedem Fall ein Privileg. Der Punkt, an dem eine Person alle Erwartungen erfüllt hat und sich endlich zurücklehnen darf. Aber ist es moralisch vertretbar, diese Zeit für sich zu beanspruchen und sich vorzeitig aus dem Hamsterrad zu befreien?“

Übersetzungen von Julia Noack